

Friedrich Busch

Die Zukunft beginnt heute

Wege zum Verständnis der Offenbarung Johannes
mit einem Vorwort von Johannes Hansen, Schriftenmissionsverlag Gladbeck 1977

Vorwort

Wilhelm Busch, Johannes Busch und nun Friedrich Busch - die Kette dieser drei Namen bedarf einer Erläuterung.

Wer in der evangelischen Christenheit kannte nicht die „zwei Büsche, wie man sie gelegentlich liebevoll nannte, die Brüder Wilhelm und Johannes Busch? Von beiden Namen ging eine geistliche Signalwirkung aus, die auch über ihr Sterben hinaus andauert.

Immer wieder treffe ich Männer und Frauen in Westfalen und der ganzen Bundesrepublik, darunter nicht wenige Theologen, die von Johannes Busch als Wegweiser zu Jesus berichten. Dieser Name war ja das Thema aller seiner Predigten. Unvergesslich ist für mich und andere ein Erlebnis, das wir nach dem Sterben von Wilhelm „Busch hatten. Auf einem Platz waren einige tausend Menschen zu einer Evangelisation unter freiem Himmel versammelt. In jener Gegend hatten die beiden Brüder oft das Evangelium gepredigt, und viele Mitarbeiter kannten sie von diesen Begegnungen. Unmittelbar vor Beginn der Veranstaltung erfuhr ich durch den Rundfunk vom Heimgang Wilhelm Buschs. Vor meiner Verkündigung gab ich einen kurzen Hinweis und dann erlebten wir, wie gestandene Männer weinten. Das war keine religiöse Sentimentalität, sondern ein Ausdruck spontaner Erschütterung und Dankbarkeit.

Dies nur, um deutlich zu machen, wie Gott den beiden Jugendpfarrern und Evangelisten eine weit geöffnete Tür des Dienstes schenkte und damit auch einen erstaunlichen Grad der Bekanntheit.

Für viele Leser dieses Buches mag es nun völlig überraschend sein, daß es einen dritten „Busch“ gab, der auch Theologe und in der Tat der jüngere Bruder der genannten Brüder Busch war. Ich hebe es besonders hervor, weil ich mit dieser Information in den vergangenen Jahren ständig Erstaunen auslöste. Lic. Friedrich Busch wurde am 31.11.09 in Frankfurt/M. geboren und fiel am 12.1. 44 in Rußland.

Sein Herr hatte ihm eine zeitlich begrenzte Wirkungsmöglichkeit gegeben, aber noch heute gibt es Menschen, die dankbar von seinen besonderen theologischen und seelsorgerlichen Gaben berichten. Professor Julius Schniewind hat ihn zum engsten Kreis seiner Schüler gerechnet. Er erwartete für Friedrich Busch, wie von Freunden bezeugt wird, eine Laufbahn als theologischer Forscher und Hochschullehrer.

Friedrich Busch begann seinen Dienst in schwieriger Zeit. Von 1933 an war er Dozent am theologischen Seminar in Ilsenburg am Harz, das von der Kirche der altpreußischen Union als Ausbildungsstätte für den Pfarrernachwuchs in Brasilien gegründet war und sich 1935 ganz dem Weg der „Bekennenden Kirche“ anschloß. Unter dem Druck der Verfolgung mußte das Seminar im Jahre 1938 seine Arbeit einstellen. Damit stand der junge Theologe auf der Straße, doch sollte er nicht „Hauswart in Berlin“ werden, wie er gelegentlich scherzhaft meinte. Durch Helmut Gollwitzer aufmerksam gemacht, konnte Max Fischer, der damalige Leiter der Bahnauer Bruderschaft, Friedrich Busch als theologischen Lehrer für die Ausbildungsstätte dieser Bruderschaft in Pr. Bahnau (Ostpreußen) gewinnen. (Heute: Evangelische Missionsschule der Bahnauer Bruderschaft, Weissach im Tal). Im Sinne dieser Bruderschaft fand Friedrich Busch ein dankbares Wirkungsfeld für eine an der Theologie der Rechtfertigung orientierte Lehrtätigkeit, die zugleich das geistliche eines nüchternen Pietismus aufnahm.

Professor Schlingensiepen sagte von ihm: „Keine noch so eindruckliche, scheinbar endgültige theologische Formulierung - und wenn er ihr Größtes verdankte - konnte ihm das selbstlose, erwartungsvolle Hören, auf die Schrift ersetzen.“

Er war kein trockener Dozent, wie seine Studenten berichten, sondern „ganz Mensch“, wie sie

sagten. Einer schrieb diesen Satz von ihm auf: „Wer Gott nicht hat, wer nichts davon weiß, daß wir zu Gottes Ebenbild geschaffen sind, dem schwindet auch das richtige Gefühl und Verhältnis dem Nächsten gegenüber. Er hat kein Gegenüber von Herz zu Herz, keine Brücke zum Du, und darum auch keine Verbindung, kein Wort. Er ist stumm, tot, lebendig tot, ein wahrer Ölgötze und Maschinenmensch, er redet wie ein Papagei, gelernt, nachgemacht, aber nicht frei aus dem Herzen.“ Zu früh, menschlich gesprochen, nahm sein irdisches Leben ein Ende. Ich habe mir erlaubt, dies alles auch zu berichten, um dem Leser Mut zu machen zur Lektüre des ihm vorliegenden Buches. Gewiß kein leichter Text, aber eine lohnende „Bibelarbeit“. Dieser Veröffentlichung liegt ein Vortrag zugrunde, der damals in Pr. Bahnau vor Theologen und Nichttheologen gehalten wurde. Christen, die sich pflichtgemäß um einen denkenden Glauben bemühen, sollten sich geistige Ansprüche zumuten. Wer diesen Text durcharbeitet, vielleicht versehen mit einem Rotstift und ganz gewiß mit der aufgeschlagenen Bibel daneben, wird am Ende sehr beschenkt sein.

Die Offenbarung des Johannes und verwandte Texte der Bibel haben den Bibelleser und Prediger immer wieder in Verlegenheit gebracht. Zu oft hat man sich verlaufen in Spekulationen, die über den Text hinausgingen und zu merkwürdigen Prognosen führten. Die Versuche der Auslegung prophetischer Texte wirken manchmal wie ein Irrgarten. Wie viele „Fahrpläne“ der Zukunft wurden schon entworfen. Immer wieder kam bei den Berechnungen zukünftiger Ereignisse die Versuchung jener Arbeiter im Evangelium auf: „Unser Herr kommt noch lange. Noch war ja und „das“ nicht geschehen, und man konnte warten. Friedrich Busch hat das Wort Augustins geliebt: „Den einen Tag hat uns Gott verborgen, damit wir achthaben auf alle Tage.“

Die hier vorliegende Arbeit ist von jener Konsequenz gekennzeichnet, die in einem Satz von Friedrich Busch deutlich wird: „Wo man sich um die Dinge der Zukunft kümmert, die mit unserem Glauben nichts zu tun haben, da widerspricht man dem Worte Gottes. Wo man mit Neugier im Lande der Zukunft herum spekuliert, da schädigt man den Glauben.“ Das ist der rote Faden des Buches, und mancher, der „mehr“ will, mag enttäuscht werden. Friedrich Busch rechnete täglich mit der Wiederkunft Christi und sprach eben darum vom Heute der Zukunft. Wie sehr dieser Mann im Zentrum des Evangeliums verankert war, mag man an den letzten vier Sätzen seines Buches ablesen. Gewiß fängt man ein Buch nicht bei den letzten Sätzen an. Diesmal aber ist es durchaus zu empfehlen. Um so gründlicher wird man sich dann dem ganzen Text zuwenden können.

Johannes Hansen

1. Das Wesen der Weissagung

a) Gibt es einen Kalender der Weltgeschichte?

Man hat immer wieder versucht, einen Kalender der Weltzeiten aufzustellen, auf dem man ablesen kann, in welcher Zeitenfolge die Ereignisse der Weltgeschichte bis zum Ende hin ablaufen werden. Die biblischen Weissagungen geben uns ja weite Einblicke in das, was die Welt noch zu erwarten hat. Sollte man auf Grund dieser Weissagungen nicht einen „Fahrplan“ zusammenstellen können, der die „Stationen“ der Weltgeschichte angibt?

Oft ist auf diese Frage mit „Ja“ geantwortet worden. Wir kennen wohl alle eine der Übersichtstabellen, die den zeitlichen Ablauf der Weltgeschichte darzustellen, das Ende der Weltzeit zu berechnen versuchen. Man sieht die vielen Einzelweissagungen der Bibel wie Steinchen eines Mosaikbildes, das man glaubt zusammensetzen zu können. Dabei entsteht dann die Auseinandersetzung, auf welche bestimmten Ereignisse und Zeitabschnitte sich die einzelnen biblischen Begriffe wie „Siegel“, „Posaunen“ und „Schalen“ beziehen. Außerdem gibt es den leidigen theologischen Streit zwischen der „weltgeschichtlichen“, „kirchengeschichtlichen“ oder „endgeschichtlichen“ Auslegungsmethoden. Weitere Fragen sind die Folge: Beziehen sich z.B. die „Siegel“ und „Posaunen“ auf den selben Zeitraum oder sind sie nacheinander zu erwarten?

Wir werden die Frage nach dem „Fahrplan der Weltgeschichte“ mit „Nein“ beantworten müssen.

Denn: Es gibt zwar einen Kalender der Weltzeiten. Aber nicht wir kennen ihn. Gott kennt ihn!
Um das zu begründen, müssen wir darauf achten, daß jeder Versuch, eine richtige Übersichtstabelle zu finden, schon deshalb zum Scheitern verurteilt ist, weil er dem Wesen der biblischen Weissagungen widerspricht. Die biblische Weissagung verbietet es, zeitliche Berechnungen anzustellen.

Betrachten wir zunächst kurz das Wesen der biblischen Weissagung.

b) Glaubenshilfe in der Gegenwart

Wenn der himmlische Vater mit uns redet, dann redet er nicht ins Blaue, dann ist es vielmehr seine Absicht, in ein Vater-Kind-Verhältnis mit denen zu kommen, die ihn hören. Er redet, um Glauben, d.h. ein persönliches Treueverhältnis zu stiften.

Es ist das Wesen des Heiligen Geistes, dass er nicht die unpersönliche Allgemeinheit anredet. Das Zeugnis, das der Geist in uns ablegt, bedeutet eine persönliche Zueignung. Er redet an, er versiegelt "mir" die Wahrheiten des Wortes Gottes, indem er „mir“ klarmacht, daß sie "mir" gelten! Wenn Gott nun in der Weissagung über die Zukunft spricht, ist es auch dabei weniger seine Absicht, die Zukunft zu enthüllen. Vielmehr ist es in erster Linie sein Ziel, sich selbst zu offenbaren und sich uns bekannt zu machen.

Jedes Gotteswort enthält deshalb jene lockenden, richtenden, gnädigen, vermahrenden, tröstenden persönlichen Anreden an die, die er anspricht. Das gilt auch für die Weissagungen. Auch die Zukunftsschau der Bibel ist immer persönliche Anrede. Es gibt kein Gotteswort, das nicht persönlichen Trost und richtende Wahrheit enthielte. Wo Gott Tiefenblicke in seine Pläne gegeben hat, da tat er es nur, wo es seine Kinder brauchten. Und er tat es innerhalb der Droh- und Trostworte, die er ihnen gab.

Die Zukunftsblicke der Bibel sind immer enthalten im Zusammenhang mit einer persönlichen Anrede an bestimmte Menschen. Denn Gott redet nicht „ins Blaue“, sondern ganz zielgerichtet mit bestimmten Menschen.

Und noch eins: Die Weissagungen Gottes reichen nie weiter, als es die Kinder Gottes zu ihrem Glauben nötig haben. Das ist die Schranke aller Weissagung.

Mehr noch: Ein Gottesmann hat einmal gesagt, es sei die Voraussetzung für die rechte Wirkung einer Predigt, daß sie an das Gewissen der Hörer gehe. Das gilt noch in höherem Maß für die Weissagungen. Sie soll ihren Hörer durch das Gewissen und an das Gewissen gehen. Die Weissagungen Gottes redet zwar viel von den zukünftigen Dingen. Aber sie richtet sich an aktuelle Situationen. Sie wird bei bestimmten Anlässen aus gegenwärtigen Erfordernissen heraus gegeben. Man kann also bei der Weissagung gewöhnlich zweierlei unterscheiden:

- Den bestimmten Anlaß, der die Weissagung erforderlich macht, d. h. eine Situation, in der das Gottesvolk in eindrucklicher Weise des Trostes oder der Mahnung bedarf. (Im Blick auf besondere Aufgaben)
- Die Weissagung der zukünftigen Pläne Gottes selbst, die für diese gegenwärtige Lage den Trost oder die Mahnung mit sich bringt.

Also: Immer hat das zweite etwas mit dem ersten zu tun. Die Weissagung steht immer in Beziehung zu der gegenwärtigen Lage, zu den Hörern, denen sie gegeben wird. Ihnen bedeutet sie Trost oder Mahnung. Und nur in dem Maße werden die zukünftigen Wege Gottes enthüllt, als es zur Lösung der gegenwärtigen Glaubensaufgabe nützlich und nötig ist.

Einige der bekanntesten biblischen Beispiele mögen das veranschaulichen:

- *Dem Erzvater Abraham wird die Weissagung zuteil*, daß er zum „großen Volk“ und zu einem "Vater vieler Völker" werden soll. Dies ist die stärkste Begründung für die ihm damals gegebene Aufgabe, nämlich zu glauben daß er trotz seines Alters einen Sohn, den Isaak, zu erwarten habe. In der Weissagung liegt die Begründung für den gegenwärtigen Gehorsam des Glaubens. *Der menschlichen Aussichtslosigkeit wird göttliche Planungsgröße offenbart.*
- Als (nach 4. Mose 24) die Kinder Israels den Glaubensauftrag erhalten, die Moabiter zu überwinden, da macht ihnen Gott Mut durch den Zukunftsspruch des Propheten *Bileam*: „Es wird ein Stern aus Jakob aufgehen und ein Zepter aus Israel aufkommen und wird zerschmettern die Fürsten der Moabiter!“ Wann dieser Stern aufgehen wird, sagt der Spruch nicht. Es gilt "jetzt" zu glauben an Israels Sieg über Moab. *Der menschlichen Ohnmacht wird göttliche Siegeskraft*

gezeigt.

- In Jesaja 7 wird berichtet, wie der Prophet dem ungläubigen Ahas ein schweres Drohwort sagt. Gott muß ihn strafen, obwohl er auf dem Thron Davids sitzt. Als Zeichen und Beweis der Macht Gottes, die die Drohung wahr machen und die Davidsverheissung unabhängig davon doch erfüllen wird, heißt es aber: „Siehe, eine Jungfrau ist schwanger und wird einen Sohn gebären, den wird sie Immanuel heißen.“ Der menschlichen Verzagtheit wird göttlicher Verheißungstrost zuteil.
- Die Kapitel Jes. 40 bis 55 sind Trostworte, die dem Volke Gottes gegeben waren für die Zeit, in der es in Babyion in der Verbannung saß. In dieser Notzeit bekommt es die Mitteilung, es dürfe bald wieder nach Jerusalem zurückkehren. Dieses gegenwärtige Trostwort bekommt aber erst dadurch seine volle Kraft daß Gott durch die prophetische Schilderung des „Knechtes“ Gottes (Jes. 42.49.50. 53) jene tiefen Einblicke in das Wesen des Erlösungswerkes schenkt. Auch andere zukünftige Dinge werden gezeigt. Aber alles gehört zur Trostpredigt für die Gegenwart. Nirgendwo aber wird etwas gesagt über die Zeitfolge, in der dies alles sich nacheinander erfüllen wird. *Der Blick in die Zukunft gibt dem gegenwärtigen Gotteswort den Nachdruck.*

c) Aufzeigen der Möglichkeiten Gottes

Aus dem zukünftigen Plan Gottes, wie ihm die Weissagung enthüllt, begründet der Prophet die Wahrheit des gegenwärtigen Gotteswortes mit seiner speziellen Glaubensaufgabe. Weil aber diese beiden Dinge miteinander zusammenhängen, darf man sie auch nicht auseinanderreißen. Die Propheten kennen nicht – wie wir vielfach – eine "Eschatologie", eine Lehre von den letzten Dingen, die sich abtrennen ließe von den übrigen Lehren, den übrigen Gottesworten.

Wenn Gott mit einem Menschen spricht, dann bekommt der Mensch immer einen Einblick in die große Zukunft Gottes. Man kann Gott nicht kennenlernen, ohne von dieser Zukunft etwas zu merken. Auch umgekehrt gibt es keinen gottgewollten Einblick in die Zukunft, der nicht für unseren Glauben etwas zu bedeuten hätte.

Kein Glaube, kein Trostwort ohne Eschatologie. Keine Eschatologie ohne Glauben, ohne Trostwort.

So ist es echt biblische Art, die z. B. aus den Liedern Philipp Friedrich Hillers spricht. In dem Doppeljahrgang seiner Lieder, die er für jeden Tag des Jahres gedichtet hat, finden sich nur ganz wenige, die nicht mit irgendeinem Ausblick auf das Ende und die Vollendung schließen; z.B.

„Da sing ich einstens hocheifreut:
O Abgrund der Barmherzigkeit.“
oder: "In Jesu hab ich hier das beste Leben,
und sterb ich, wird er mir ein bessres geben."

Wo man sich um Dinge der Zukunft kümmert. Die mit unserm gegenwärtigen Glauben nichts zu tun haben, da widerspricht man dem Worte Gottes. Wo man mit Neugier im Lande der Zukunft herumspekuliert, da schädigt man den Glauben.

Die Propheten haben nicht unterschieden zwischen einer ruhigen Wartezeit und einer zeitlich vorausberechenbaren Endzeit. Indem der Prophet weissagt, betritt er mit seinen Zuhörern das Land der Möglichkeiten Gottes. Indem er redet, handelt Gott schon, läßt er schon seine endgültigen Taten beginnen. Die gegenwärtigen Heilsereignisse, wie sie etwa ein Jesaja miterlebt, sind schon ein Beginn der letzten Dinge. Ebenso ist es überall, wo Glauben entsteht. Da werden immer Stücklein des Planes Gottes verwirklicht, des letzten endgültigen Planes. Da wankt schon die alte Erde.

Der Glaubende sitzt nicht geruhsam da und spricht: „Es datiert noch so und so lange, ich habe schon die Zeit berechnet!“ Für ihn haben schon die letzten Tage ihren Anfang genommen, er ist ja selbst hineingezogen in die Zukunft Gottes, er spürt an sich selbst wie Gott beginnt, die alte Welt abzubauen. Jeden Moment ist er ein Wartender, d.h. er ist auf das Letzte gefaßt und traut es, Gott zu, dass er in Kürze alles vollenden kann. Die Dinge der Zukunft sind nicht ein Spiel seiner Phantasie. Nur weil sie schon in die Gegenwart hineinreichen, bewegen sie sein Herz.

Die Weissagung bringt also das, was die gegenwärtige Lage im Blick auf die Glaubensaufgabe

erfordert. Sie sagt nicht, was sich außerdem später noch alles ereignen wird. Sie gibt nur einen Teilausschnitt der Zukunft, eine Auswahl. Ihre Zukunftsblicke dürfen nie vollständig sein, es sind Bruchstücke. „Unser Wissen ist Stückwerk.“

Wir haben nur Einzeltatsachen, einzelne Einblicke in das Kommende, nicht einen Grundriss, einen Kalender der Weltentwicklung. Deshalb ist es unmöglich die zeitliche Abfolge zu erkennen. Meist sind es nur Andeutungen darüber, weit davon entfernt vollständig zu sein, es sind Bruchstücke der Weltentwicklung.

Meist sind weder Andeutungen zu finden, wann die Erfüllung beginnen wird, noch darüber, in welcher Reihenfolge die Dinge sich nacheinander ereignen sollen.

Es wird aber gezeigt, dass "jetzt" sofort, in der Gegenwart, aus Weissagungen Trost erwächst. Ihre Zeit aber bleibt unbekannt uns im Ratschluss Gottes verborgen.

Weil für uns ein Kalender der Weltentwicklung ebensowenig zugänglich wäre wie der Himmel und das Paradies, hat Gott die komplizierten, d.h. zusammengefalteten Wege seines Planes in einzelne, mannigfaltigen Bildern entfaltet. Was auf diese Weise entfaltet ist, sollen wir nicht eigenmächtig zusammenlegen und zeitlich vervollständigen.

Jedenfalls muß für unsere Auslegung der Grundsatz unbedingt maßgebend bleiben, daß die Weissagung für uns insoweit Bedeutung hat, als sie zu unserer gegenwärtigen Glaubensaufgabe in Beziehung steht. Dabei ist der zeitliche Ablauf der Einzelhalte der Weissagung ohne Bedeutung.

2. Das Geheimnis der Prophetie Gottes

a) Persönlicher Zuspruch und Zukunfts-Schau

Das bisher Gesagte bewahrheitet sich im Alten Testament auf Schritt und Tritt. Dort denkt kein Ausleger daran, die Weissagungen in ein chronologisches Schema zu bringen. Wir müssen uns daran gewöhnen,

was wir im Alten Testament erkennen, auch für die Auslegung der Offenbarung des Neuen Testaments gelten zu lassen. Als Musterbeispiel vergegenwärtigen wir uns noch einmal Jesaja 40 bis 55.

In diesen Predigten für die Kinder Israels in der babylonischen Gefangenschaft sieht man besonders gut das Ineinander von Trost und Weissagung, von persönlichem Zuspruch und Zukunfts-Schau. Die Zukunfts-Schau ist so sparsam, daß kein phantasievolles Ausmalen der Zukunft möglich ist, aber reich genug, daß die Verzweifelnden darin ihren kräftigen Trost finden.

Diese Kapitel dürfen - ähnlich wie die Offenbarung - angesehen werden wie eine Sammlung von Geschichten, Visionen. Der Prophet sieht vor sich, wie der niedrige Knecht Gottes erscheint (Kap. 42, 1-7), wie Gott die Völker vor seinen Gerichtsthron einlädt (Kap. 43, 9), wie die babylonischen Götter stürzen (Kap. 46, 1) usw. (Allerdings ist der visionäre Charakter noch nicht so deutlich ausgeprägt wie bei Daniel und Johannes.)

Wie fragmentarisch sind diese Gesichte. Wie wenig haben sie der damaligen Zeit ein geschlossenes Bild der Zukunft ermöglicht! Z. B. wird in Jes. 40,3 die Tatsache der „Stimme in der Wüste“ wie sie sich später in Johannes dem Täufer erfüllt, angedeutet. Aber wie wenig kann man sich auf Grund von Jes. 40 die Erfüllung vorstellen! Oder die Schau des erniedrigten Gottesknechtes in Jes. 42: Wie gewaltig ist sie, wieviel konnten schon damals die Gläubigen daraus lernen! Aber wie wenig sagt sie über den kommenden Messias aus!

Vor allem ist nirgends etwas zu erkennen über die zeitliche Reihenfolge. Man kann sagen: Das interessiert die Propheten nicht. Wer unter diesem Gesichtspunkt forschen wollte, fände weiterhin ein Durcheinander. Da finden wir z.B. nebeneinander Worte über die Stimme des Predigers in der Wüste (Jes. 40,3: Johannes), die Endvollendung des Kosmos und der Natur (Jes. 14.18.19: neue Welt), den Knecht Gottes (Jes. 42, 1-7: Jesus), die Befreiung des Volkes aus Babylon (Jes. 45, 1.13. 14: Kyros), die Beugung Babels (Jes. 46; 47).

Aber es ist nichts gesagt über die Chronologie.

Woher sollten die damaligen Gläubigen wissen, ob die Endvollendung der Natur vor oder nach dem Gottesknecht in Erscheinung treten sollte? Wir wissen aus dem Talmud, daß es manche gab, die darüber „spekulierten“ und die glaubten, die Verwandlung der Natur falle mit dem

Erscheinen des Messias zusammen.

Das Buch Jesajas leistet hier wie alle Propheten Verzicht. Wann sollte nun Johannes kommen, wann Kyros, wann der Messias? Der Prophet gibt nur den einen Trost: die Ereignisse nehmen „jetzt“ ihren Anfang (z. B. Kap. 42, 19), jetzt kommt der „Stein ins Rollen“.

Es geht den Propheten um das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben. Deshalb sprechen sie die Weissagung aus, ganz unbesorgt um den zeitlichen Ablauf. Sie verkünden das Kommen Gottes und spüren im Geist schon seine Nähe; darum sind sie Wartende und überlassen es Gott, wie er in seiner Geduld die geweissagten Tatsachen nacheinander in Erfüllung gehen läßt.

Wer dies Geheimnis der Prophetie nicht versteht, wird an vielen Stellen der Bibel meinen, er müsse einen Fehler feststellen und sagen: Die Propheten haben sich geirrt, sie haben die Dinge früher erwartet, als sie dann gekommen sind. Aber den Propheten kam es ja das „Wann“, sondern immer auf das „Daß“, an, nicht auf die Zeiten, sondern auf die von Gott geplanten Tatsachen. Freilich brachten sie es zum Ausdruck, daß das, was Gott plant, immer nah bevorsteht, um anzubrechen,

So stehen die Gesichte des Jesajabuches vor uns, jedes für sich eine Predigt für die Zeit der babylonischen Gefangenschaft, für die damalige Gegenwart, hinter der eine Fülle von reichen Zukunftsaussichten auftauchte, die zum Trost und zur Warnung mitgeteilt wurde, aber nur bruchstückweise.

Diese Gesichte sind uns überliefert, damit wir sie, wieder ein jedes für sich, nehmen als eine Predigt, die in übertragener Weise in unserer Zeit sagt, soviel die Gemeinde heute braucht.

Dementsprechend haben wir die Gesichte Offenbarung zu verstehen. Sie sind Predigten für die damalige Gegenwart, die in Bruchstücken auch Zukunftsblicke gaben.

Sie sind uns gegeben, damit wir aus ihnen Gottes Absichten mit uns und der Welt kennenlernen. Wir müssen damit rechnen, daß in der Offenbarung die Dinge zeitlich ebenso durcheinander gehen wie in Jesaja 40-66 und in andern prophetischen Büchern. Wie dort würde man auch bei der Offenbarung zuschanden, wollte man aus der Reihenfolge der Gesichte eine zeitliche Reihenfolge herleiten.

Es sind deshalb alle jene Theorien abzuweisen die in den einzelnen Bildern die Reihenfolge der weltgeschichtlichen Ereignisse zeitlich festgesetzt sehen. Denn sonst werden leicht die Bilder jeweils an irgendeinem geschichtlichen Punkt, in irgendeinem vergangenen oder zukünftigen Jahr „festgenagelt“, fast so, als hätten sie vorher und nachher „nichts zu sagen“. Es will aber jedes Bild für sich heute zu uns sprechen, ebenso wie einst zu den sieben Gemeinden in Kleinasien.

b) Über den Einzelereignissen Gottes wohlerwogener Plan

Von besonderer Bedeutung für die Offenbarung ist das Buch Daniel weil die Offenbarung in vielen Stücken auf Daniel zurückgeht und an Daniel anknüpft. Wir müssen dabei etwas ins Einzelne gehen Daniel selbst ist ja, wie wir aus Kap. 1-6 erfahren, eine Gestalt aus der Zeit des Königs Nebukadnezar von Babylon. Aber sein Buch sollte erst in viel späterer Zeit von Bedeutung werden, lange nach dem Sturz des babylonischen Weltreiches. Es heißt in Kap. 12, 4: „Daniel, verbirg diese Worte und versiegle diese Schrift bis auf die letzte Zeit; so werden viele darüberkommen und großen Verstand finden.“ Mit diesem Vers kann aber keine andere Zeit gemeint sein als die, von der Kap. 11 spricht. Denn Kap. 12, 1 beginnt: „Zur selben Zeit ...“, und Kap. 12, 1-3 redet offenbar von der letzten Zeit. Für die in Kap. 11 begonnene Zeit ist also das Buch ausdrücklich bestimmt.

Wovon redet nun Kap. 11? Dies Kapitel gibt uns einen genauen Einblick in die Zeit, als die israelitische Volksgemeinde jene schwere Verfolgung mitmachen mußte, wie sie z. B. im ersten Buch der Makkabäer ausführlich geschildert ist. Wir finden in Daniel 11 einen Überblick über die Geschichte der Könige von Syrien und Ägypten. Es spiegeln sich Einzelheiten der Weltgeschichte recht genau wieder: von Alexander dem Großen bis zu Antiochus Epiphanes IV. Der letztere ist das alttestamentliche Vorbild des Antichrist. Von ihm erzählt das erste Makkabäerbuch ausführlich, weil er jene Verfolgung veranlaßt hatte. Und für, die Zeit seiner Schreckenstaten ist das Buch Daniel als ein Trostwort geschrieben.

Die einzelnen Verse von Kap. 11 beziehen sich auf folgende Könige: Vers 4: Alexander und die Diadochenreiche, Vers 5: Seleukos I., Vers 6: Berenices Heirat und Antiochus II., Vers 7-9: Ptolemäus III., Vers 10-19: Antiochus III., Vers 20-45: Antiochus IV. Die Zeiten der übrigen Könige

sind nur wie ein Vorspiel dessen, was die Zeit des Antiochus IV. bringt.

Auch den vorhergehenden Kapiteln spürt man ab, daß sie ein Gotteswort für diese besondere Notzeit sind. Einzelne Hinweise bestätigen uns das: In Kap. 10, 20 wird unser Interesse auf die Zeit nach Alexander d. Gr. gelenkt. In Kap. 9, 27 wird mit denselben Worten wie in Kap. 11, 31 von der bösen Wirksamkeit des Antiochus geredet. Auch in Kap. 8, 8 finden wir wieder (wie in Kap. 11, 4) die Erinnerung an die vier Diadochenreiche, die das Reich Alexanders ablösten. Aus deren einem (Syrien) erwächst „das kleine Horn“ (Antiochus). Diese Auslegung des Gesichts wird in Kap. 8, 20-25 ausdrücklich erklärt und bestätigt. Und zuletzt entspricht auch die Vision in Kap. 7 diesen Beobachtungen. Wie in Kap. 8, 9 begegnen wir in Kap. 7, 8 dem kleinen Horn. Die vier Tiere (Kap. 7, 3-7) sind Babel, Persien, Medien und das Seleuzidenreich. Darauf weisen die 10 Hörner (Kap. 7, 7. 20), die nach Kap. 7, 24 zehn Könige bedeuten; denn das Seleuzidenreich hatte von Alexander bis zu Antiochus genau zehn Könige. Auch daß nach Kap. 7, 8. 20 drei der „vorigen Hörner“ ausgerissen werden, stimmt auf Antiochus, der selbst erst nach Erledigung von drei Thron-Rivalen König wurde.

In die Notzeit des Antiochus also stellt Daniel seine zuversichtliche Weissagung, daß über den Einzelereignissen Gottes wohlwogener Plan steht, daß die Macht der Tiere nur solange wirken kann, bis Gottes Gericht beginnt (Kap. 7, 9: „Solches sah ich, bis daß Stühle gesetzt wurden . . .“), daß den Sieg in Gottes Reich schließlich einer wie ein Menschensohn behalten wird (Kap. 7, 13), daß im heißen Ringen des Volkes Gottes trotz allen Abfalls ein Rest erhalten bleibt (Kap. 11, 32), daß Gott seinen Engel sendet zur Errettung (Kap. 12, 1: „zur selben Zeit ...“) und daß dann die Auferstehung einsetzen wird.

Im Buch Daniel wird also folgendes Bild der „letzten Zeit“ entworfen:

> Zeit des Antiochus:

Lüge und Vielrederei (Kap. 7, 8.20; 8, 12.35; 11, 36), Lästerung, Überhebung (Kap. 7, 25; 8, 25; 11, 36), Greuel der Verwüstung (Kap. 8, 11; 9, 27; 11, 31; 12, 11), Verfolgung (Kap. 7, 21; 11, 33), Abschaffung der guten Sitten (Kap. 7, 25; 11, 37), Gottlosigkeit (Kap. 12, 10), Abfall und Bewährung (Kap. 11, 32; 12, 10), Festungsanbeterei (Kap. 11, 38; vgl. 7, 23; 8, 24), Endkampf gegen alles Göttliche (Kap. 11, 37).

> Zeit nach Antiochus:

Endgericht (Kap. 7, 9.26; 12, 1), Kommen des Menschensohns (Kap. 7, 13), Kampf des Michael (Kap. 12, 1), Auferstehung (Kap. 12, 2), Gottes Reich (Kap. 7, 27; 12, 3).

Solange man versucht, den Daniel kalendermäßig auszulegen, wird man mit diesem Bilde nicht fertig werden. Man wird dann sagen: Daniel hat sich geirrt; denn er glaubte, nach Antiochus werde sofort das Ende eintreten. Oder aber man wird versuchen, die Dinge künstlich auseinanderzureißen. So trennen viele Ausleger Kap. 11 von Kap. 12, beziehen das erstere auf Antiochus, das letztere auf ferne Zeiten, ohne zu beachten, daß in Kap. 12, 1 „zur selben Zeit“ steht, und in Kap. 12, 4 und Kap. 12, 11-13 auch die Zeit des Antiochus und die letzte Zeit ineinanderfließen. Dieselben Ausleger müssen folgerichtig dann auch Kap. 7 und 8 auseinanderreißen, Kap. 7 auf die letzte Zeit, Kap. 8 aber auf Antiochus beziehen. Das führt dann wiederum zu der erzwungenen Folgerung, dasselbe kleine Horn bedeute in Kap. 7 etwas anderes als in Kap. 8.

Alles wird klarer und wird verständlich, wenn man bedenkt, daß es dem Daniel nicht darauf ankommt, durch Wahrsagerei den Glauben unnötig zu machen. Sondern er bezeugt im Heiligen Geist, d. h. in Gottes Gegenwart, daß der Herr der Welt auch noch ein Wort mitzureden hat, daß Antiochus sich nur während einer kurz bemessenen Spanne Zeit austoben kann, daß hinterher aber das Gericht droht, daß nicht der Tod das letzte Erlebnis der Märtyrer ist, sondern die Auferstehung und die siegreiche Vollendung des Gottesreichs durch den verheißenen Messias-Menschensohn.

Freilich schaut Daniel Gericht und Menschensohn in drohender Nähe. Keiner der Leser hatte damals mehr Zeit, sich noch zu beruhigen.

Wie der Abschuß des Gewehrs mit dem Auftauchen des Feindes zusammenhängt, so hängt das Gericht mit dem Auftauchen des Antiochus zusammen. In seiner Gottlosigkeit sieht die Welt ein Stücklein vom Anfang der letzten Tage. Von den darauf folgenden Ereignissen sieht Daniel nur Bruchstücke, ganz, ganz kleine Bruchstücke, nur soviel, wie innerhalb des lebendigen Trostwortes nötig war. In seinem Gesicht liegt die Bosheit des „kleinen Horns“ auf einer Ebene mit dem

Gericht des Menschensohns. Er sieht nur einen kleinen, aber jetzt unendlich wichtigen Ausschnitt aus der Zukunft: den Menschensohn als Richter. Wann er kommt, wie sich das alles nacheinander vollziehen kann, sieht und sagt er nicht.

Die Zeitgenossen Jesu haben den Daniel so verstanden, als wollte er ein geschlossenes Bild der Zukunft geben. So machten auch sie sich ihren gründlich ausgearbeiteten Zukunftskalender. Danach konnte der Menschensohn nur ein mächtiger, herrlicher Richter sein. Und gerade das führte sie in den Irrtum. Nun wollten und konnten sie nicht glauben, was Jesus über den Menschensohn in Niedrigkeit sagte. Worte wie die vom leidenden Messias in Jesaja 53 konnten sie in ihrem schematischen eschatologischen Kalender nicht unterbringen, und deshalb waren sie zu träge, ihnen überhaupt Beachtung zu schenken.

Ähnliches kann zu allen Zeiten denen widerfahren, die versuchen, die biblischen Weissagungen chronologisch besser zu ordnen, als die himmlische Weisheit sie für uns geordnet hat.

c) Keine einfache Landkarte, sondern ein gemaltes Bild

Wir sagten oben, für Daniel liege Antiochus mit dem Endgericht auf einer Ebene. Es läßt sich überhaupt jede biblische Weissagung vergleichen mit einem Gemälde, bei dem der Maler auf einer Bildfläche vereinigt, was in der Wirklichkeit oft weit auseinanderliegt. Schon alte Ausleger haben diesen Vergleich gezogen. So wie ein Gemälde auf einer Fläche etwa einen Baum, der im Vordergrund steht, und ein weit in der Ferne liegendes Gebirge als Hintergrund vereinigen kann, so sieht Daniel den Antiochus und das Endgericht nahe beieinander.

Bei jedem richtig gemalten Bilde läßt sich außerdem zweierlei beobachten:

- > Alle Längslinien laufen (ähnlich wie die in die Ferne führenden Eisenbahnschienen nach hinten in einem Punkt zusammen. Dieser Punkt zeigt die Richtung an, in der das Auge des Malers geschaut hat, das ist der Augenpunkt, der Blickpunkt.
- > Diese Linien sind nach hinten hin verkürzt. Man spricht von der „Perspektivischen“ Verkürzung. Jedes gute Bild muß, wie es unser Auge und der photographische Apparat auch tun, perspektivisch gestaltet sein.

Denn wir können die Welt nicht anders sehen als nur perspektivisch.

Dadurch unterscheidet sich das Bild von einer Landkarte. Auf einer Landkarte sind alle Entfernungen gleich groß. Aber so sieht man die Landschaft nie. Für das Auge ist stets der Vordergrund groß, der Hintergrund klein. Ist etwa ein Berg im Vordergrund, dann ist der Hintergrund verdeckt und nicht zu sehen.

So auch die Prophetie: Sie ist keine Landkarte der Zukunft. Eine solche Landkarte hat Gott allein. Die Prophetie hat einen Blickpunkt: Das ist, wie wir oben sagten, die gegenwärtige Glaubensaufgabe, die Tröstung der Hörer in der Gegenwart. Hierum gruppiert sich alle Weissagung wie das Bild um den Augenpunkt des Malers. Und sie ist „perspektivisch“. Wie im Gemälde alles nach hinten hin verkürzt ist, so rücken für die Weissagung die Dinge der Zukunft zusammen. Nicht alles wird erschaut, nur etliches, was für „jetzt“ Bedeutung hat. Auch das ist wie beim lebendigen Gemälde, das nur Bruchstücke der geschauten Landschaft wiedergibt. Von den Dingen im Hintergrund ist nur das zu sehen, was groß und hervorragend ist: Bäume, Wälder, Berge. Vieles ist verdeckt: Seen, Niederungen, Täler.

Auf Daniels Weissagung angewandt, macht das Gleichnis vom Gemälde vieles deutlicher.

Im Buch Daniel werden außer dem deutlich gezeichneten Vordergrund (Zeit des Antiochus) vorn Hintergrund gleichsam nur einige hochragende Berge sichtbar (Endgericht, Menschensohn, Auferstehung usw.). Die Entfernungen zwischen dem Vordergrund und den Bergspitzen läßt sich nicht berechnen. Was dazwischen liegt, ist nicht zu ersehen. Der Gemeinde in der Zeit nach Daniel ergeht es wie dem Wanderer mit dem Landschaftsbild. Sie merkt, daß zwischen dem Vordergrund und den ersten Bergen ein Weg liegt, der sich viel länger hinzieht, als es von ferne aussah. Und nach dem ersten Berge tut sich wieder ein weites Tal auf bis zum nächsten Berge hin. So erlebt es die Gemeinde, daß zwischen Antiochus und dem Kommen des Messias, eineinhalb Jahrhunderte lagen, zwischen dem Kommen des Messias und dem Jüngsten Tag noch Jahrtausende.

Wir dürfen unser Gleichnis auch in folgender Weise verwenden: Oft ist im Landschaftsbild ein Gegenstand durch den andern verdeckt, die Umrisse fallen zusammen, so daß etwa zwei Berge

wie ein Berg aussehen. Erst im Näherkommen zeigt sich, daß es sich um zwei um Erscheinungen handelt.

So ist vielfach eine Weissagung nicht erschöpft, wenn sie einmal eine Erfüllung gefunden hat. Z.B. ist die oben erwähnte Bileam-Weissagung vom „Stern aus Jakob“ in David, dem Bezwingen der Moabiter, erfüllt worden. Dennoch bleibt es eine richtige Auslegung, daß man hier eine Wurzel messianischer Weissagung sieht. Im Bilde des „Sterns aus Jakob“ taucht hinter David der Messias auf.

Oder in 2. Sam. 7, 12f. bringt Nathan dem David folgende Weissagung: „Wenn deine Zeit hin ist, will ich deinen Samen nach dir erwecken ...; dem will ich sein Reich bestätigen. Der soll meinem Namen ein Haus bauen, und ich will den Thron seines Königreiches bestätigen ewiglich.“ Dieses Wort wird in Salomo erfüllt; aber es ist mit Salomo nicht erschöpft, sondern schaut in der Zukunft auf den Messias hin. Dementsprechend lassen sich Vorder- und Hintergrund im Bilde des Daniel nicht reinlich scheiden. Der „Vordergrund“ bezieht sich ja auf Antiochus. Aber was hier gesagt wird, ist mit dem Erscheinen des Antiochus nicht erschöpft. Man hat ihn nicht ohne Recht den „Antichrist des Alten Testaments“ genannt. Hinter ihm taucht die Gestalt des Antichrist auf. Und immer, wenn die Gemeinde auf die antichristlichen Zeiten hinausschaut, schaut sie zugleich auf Daniel 11 zurück. Aber man kann nun nicht einfach alle Worte aus Daniel 11 auf die Zukunft übertragen. Sondern wir werden hinhorchen, ebenso wie wir auf das hinhorchen, was etwa Paulus für die damaligen Korinther geschrieben hat.

3. Wie das Neue Testament das Alte Testament auslegt

a) In einer perspektivischen Weise

Ein wichtiger Grundsatz für die Auslegung der Bibel wird zumeist viel zu wenig beachtet, nämlich daß wir die Art der Auslegung dem Neuen Testament absehen müssen, das ja an vielen Stellen alttestamentliche Worte auslegt.

Zwei Beispiele sollen uns zeigen, wie auch im Neuen Testament die „perspektivische“ Art der Weissagung berücksichtigt ist.

Petrus redet (Apostelgeschichte 2) in der ersten Pfingstpredigt über eine Weissagung Joels. Joel hatte (Kap. 3, 1-5) seinen Zeitgenossen als Trostwort eine dreifache Weissagung gegeben:

- Ausgießung des Geistes,
- Veränderungen im Weltall, kosmische Wunderzeichen (Blut, Feuer, Rauchdampf, Sonnenfinsternis, Vorbereitung des Jüngsten Gerichts),
- Seligkeit durch Anrufung des Namens des Herrn.

Über den zeitlichen Ablauf der Einzelinhalte der Weissagung sagt der Prophet nichts. Er ist für ihn von untergeordneter Bedeutung ebenso wie für Petrus. Petrus sieht an Pfingsten die erste Weissagung von der Geistesausgießung erfüllt. Wir dürfen vermuten, daß er eine baldige Erfüllung der zweiten im Zusammenhang mit der ersten erwartet hat. Das wissen wir aber nicht. Er redet nicht darüber, weil er um diese Frage nicht besorgt ist. Unabhängig davon heißt es in Apostelgeschichte 2, 17: „Es soll geschehen in *den* letzten Tagen . . .“ Petrus sieht also in den Ereignissen, die er miterlebt, den Beginn der für die letzten Tage geweissagten Dinge, ohne daß er im Blick auf die zweite Weissagung, die er auch anführt (Apg. 2, 19. 20; vgl. Joel 3, 3. 4), in Unruhe oder Ungewißheit käme. 1. Petr. 4, 17 zeigt, daß er das letzte Gericht als ein drohend nahes, aber noch ausstehendes Zukunftsereignis ansieht. In Römer 10, 13 beruft sich Paulus übrigens auf die dritte Weissagung Joels, ohne aber auf die zweite zu sprechen zu kommen. Wann deren Zeit sein wird, überläßt er Gott.

Noch lehrreicher ist das Beispiel aus dem Propheten Maleachi. Dort heißt es (Mal. 3, 23f.): „Siehe, ich will euch senden den Propheten Elia, ehe denn da komme der große und schreckliche Tag des Herrn. Der soll das Herz der Väter bekehren zu den Kindern und das Herz der Kinder zu den Vätern“ (vgl. auch Mal. 3, 1). Innerhalb seiner Bußpredigt weissagt Maleachi, daß der Messias nicht kommt, ohne daß gründlich Buße gepredigt wäre. Er kommt nicht ohne den Boten des Gerichts, den großen Bekehrungsprediger.

Wie man im Hintergrund eines Gemäldes einen Berg erblickt, so erblickt Maleachi im Hintergrund der Zukunft einen gewaltigen Bußpropheten. Er schaut ihn in der Gestalt des Elia. Wir können

vielleicht annehmen, daß Maleachi selbst ebenso wie später die Jünger Jesu der Meinung war, es werde Elia selbst kommen. Das Volk Gottes, das in dieser Weissagungslandschaft weiterpilgert, merkte, daß jener „Berg“, jene ferne Gestalt nur so aussah wie Elia. Es fand nicht eine Wiederkehr des Elia selbst statt, es kam in Johannes ein zweiter Elia. Johannes sah aus wie Elia, er trug dieselbe Wüstenkleidung, wie Elia fand man ihn in der Wüste, er hatte dieselbe Vollmacht über die Massen, dieselbe ernste Bußpredigt, dieselbe furchtlose, innere Gewalt über den König - aber er war eben nicht Elia selbst, sondern Johannes. Erst in seiner Erscheinung merkt man, daß jene Weissagung bildlich zu verstehen ist. Sie wird von Jesus als erfüllt betrachtet. Er sagt (Matth. 11, 10. 14) von Johannes: „Dieser ist's, von dem geschrieben steht: Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll“ (Mal. 3, 1) ... Und, so ihr's wollt annehmen, er ist Elia, der da soll zukünftig sein.“ Mit dem Satz „So ihr's wollt annehmen“ zeigt Jesus, daß auch dies Maleachiwort „ans Gewissen“ gehen, Buße lehren wollte. Ein anderes Mal (Matth. 17, 11) fragen die Jünger: „Was sagen denn die Schriftgelehrten, Elia müsse zuvor kommen?“ Jesu Antwort lautet: „Elia soll ja zuvor kommen und alles zurechtbringen. Doch ich sage euch, es ist Elia schon gekommen, und sie haben ihn nicht erkannt.“ Denn Elia „erkennen“, das bedeutet: Buße tun. Schon Luk. 1, 17 wird von Johannes erklärt: „Er wird vor dem Herrn hergehen im Geist und Kraft des Elia.“ Es kommt also in der alten Verheißung an auf „Geist und Kraft“, auf die Bekehrungspredigt in großer Vollmacht.

Das Zukunftsbild der Verheißung aber ist „perspektivisch verkürzt“, ist „Stückwerk“. Die Umrisse sind von ferne noch verschwommen, man erkennt noch nicht, ob das Wort bildlich oder wörtlich zu verstehen ist, ob eine Wiederkehr des Elia zu erwarten ist oder ein zweiter Elia, der dann auch Johannes heißen kann. Die Wirklichkeit korrigiert das, was die Schriftgelehrten geglaubt hatten.

Je weiter man in eine Landschaft hineinkommt, desto mehr neue Bilder tun sich auf, desto mehr verschiebt sich auch manches, was von einem andern Standort aus anders aussah. Man pflegt nicht zu sagen, ein Maler habe sich geirrt, wenn von seinem Standort aus vieles verdeckt war, was sich später dem Auge öffnet. Entsprechendes gilt für den Propheten. Im zeitlichen Ablauf der Wirklichkeit verschiebt sich manches und korrigiert sich manches, was die Weissagung anders oder nur schattenhaft sah.

b) Mit einer erweiterten Ereignisfolge

In dem, was bisher gesagt wurde, war fast gar nicht von der Offenbarung des Johannes die Rede. Aber bei allem Gesagten hatten wir sie im Auge. Es gilt auch von ihr.

Auch die Offenbarung hat einen bestimmten Blickpunkt. Dieser Blickpunkt und Augenpunkt liegt im damaligen römischen Weltreich. Daniel hatte die Reihenfolge der Ereignisse folgendermaßen geschaut: Antiochus, Endkampf, Endgericht.

Mehr bekam die Zeit Daniels nicht zu wissen, weil sie nicht mehr brauchte. Aber auf seiner Wanderung erfährt das Volk Gottes, daß sich zwischen Antiochus und dem Endkampf noch viele geschichtliche Ereignisse einschieben.

Es gibt in meiner Heimat in der Hochfläche der Alb mehrfach plötzlich steil eingeschnittene Täler, die man von ferne gar nicht sieht. An einer Stelle sieht man vor sich den Kirchturm eines Dorfes und meint, bis dorthin nur noch eine halbe Stunde gehen zu müssen. Doch auf einmal tut sich ein tiefes Tal auf, das den Weg um eine Stunde verlängert. So richtig das Auge vorher die Landschaft gesehen haben mag - sein Bild täuscht den Wanderer.

Mit solchen Überraschungen muß auch das Volk Gottes rechnen. Nach Antiochus und vor dem Endkampf erlebt es gegen sein Erwarten noch lange Zeiten.

Der neutestamentliche Prophet Johannes erlebt das Kommen des Messias in Niedrigkeit, Jesus Christus, und das römische Weltreich. Die Ereignisfolge des Daniel hat sich folgendermaßen erweitert: Antiochus, Jesus, Rom, Endkampf, Endgericht.

Damit hat aber das Bild Daniels für die Offenbarung, die an vielen, vielen Stellen auf das Alte Testament zurückgeht, nicht etwa seine Bedeutung verloren, nein, es wird aufs neue in die Zeit des römischen Weltreichs hineingetragen. Aber wegen seines „perspektivischen“ Charakters nimmt sich die Offenbarung die Freiheit, es zu verändern, indem sie es erneuert. Weil sie in der Gegenwart Dinge schaut, die bei Daniel noch nicht erwähnt sind, zeichnet sie ein verändertes Bild auch dort, wo sie den Rahmen des Daniel verwendet. In ganz freier Weise wird das Bild der vier Tiere aus Daniel 7 wieder aufgenommen.

Daniel hatte vier Tiere (Weltreiche) geschaut, deren letztes das kleine Horn (Antiochus) trug. Auch wenn an die Stelle dieser Weltreiche nun überraschend das römische Reich trat, so waren „die Tiere“ doch nicht erledigt. Was Daniel von ihrem blutigen, machtgierigen Wesen und vom Endkampf geschaut hatte, das hatte sich zwar erfüllt, aber es war noch nicht erschöpft, der eigentliche Kampf stand ja noch aus.

So vereint die Offenbarung in großer Freiheit die vier Tiere des Daniel in eines. Waren die vier Tiere in Daniel 7 Parder, Bär, Löwe und das mit den zehn Hörnern, so gleicht das eine neue Tier in der Offenbarung dem Parder, Bär und Löwen und hat zehn Hörner. Hatten drei von den vier Tieren einen Kopf, das vierte aber vier Köpfe, so hat das neue Tier der Offenbarung sieben Köpfe. Wir sehen, wie das neue Tier angesehen wird als eine Summe der früheren Weltreiche.

Alles, was Daniel von ihnen schaute, schaut Johannes in das römische Reich hinein. So darf er die Botschaft Daniels vom Sieg des Gottesreichs in die Zeit der ersten großen Christenverfolgungen tragen.

c) Als Vermahnung der Gemeinde

Das Gesagte findet in der Offenbarung selbst seine Bestätigung. In Offb. 17, 9 findet sich der Satz: „Die sieben Häupter sind sieben Berge.“ Es kann in der Zeit, in der die Gemeinde Jesu unter dem Eindruck der ersten schweren Christenverfolgungen stand, kein großes Geheimnis gewesen sein, wer mit dem „Weib“ gemeint sein sollte, das auf den sieben Bergen saß. Was heute jeder einigermaßen gebildete Mensch weiß, daß die „Siebenhügelstadt“ Rom ist, das wußten die Einwohner des römischen Weltreiches auch. Es war leicht, in diesen Sätzen über das Tier mit den sieben Köpfen eine geheime Aussage über die Hauptstadt Rom zu erkennen.

So verstehen wir auch am besten das Wesen des „Tieres“. Zunächst ist hier nicht ein einzelner Mensch gemeint, sondern die gesammelte Macht Roms wird als Widersacherin Gottes beschrieben. Das Tier ist die damalige Weltmacht, der Kaiser ist der Kopf. Wir müssen das Wesen der Weissagung so verstehen, daß Offb. 17, 9-11 nicht nur in ferne Zeiten gewiesen hat, sondern eine tröstliche und ernste, klärende Hilfe für die unter Rom leidenden Christen war. Die fünf Könige, die fielen (Kap. 17, 10), sind die römischen Kaiser bis Nero. Das siebenköpfige Tier ist Rom. Das Ende Roms aber wird der Endkampf sein. Nach Kap. 17, 11 wird das ganze Wesen Roms, wird das Tier (das ja selbst sieben Häupter hatte) verkörpert sein in einem achten Haupt, einem letzten Kaiser und Weltherrscher, dem „Antichrist“. Die Weissagung Daniels hatte an das Ende des damaligen Weltreichs den Endkampf und Gottes endgültigen Sieg im Endgericht angereicht. Die Erfüllung aber hat vor dem Endkampf durch Gottes Geduld noch eine lange Zwischenzeit gebracht.

In ähnlicher Weise stellt die Weissagung des Johannes an das Ende des römischen Weltreichs (siebenköpfiges Tier) den Endkampf (achter Kopf) und Gottes Sieg im Endgericht. Nun ist die Gemeinde weitergewandert, und Gott hat es gefallen, in seiner maßlosen Geduld zwischen das römische Reich und den letzten Kampf noch einmal viele Ereignisse einzuschieben, zwischen das siebenköpfige Tier und den achten Kopf noch eine Zeit zu legen, in der er seinen Zorn zurückhält, ohne das drohende Gericht hervorbrechen zu lassen. Wer jenes Gesetz der prophetischen „Perspektive“ nicht kennt und versteht, wird wieder sagen können: Johannes hat sich geirrt, denn er hat geweissagt, nach dem Weltreich Rom komme der „achte Kopf“, das Ende - und es ist bis heute noch nicht gekommen! Wir aber sagen: Johannes hat über die Zwischenzeit nichts gesagt, wohl deshalb, weil er sie in seinen Gesichten in ihrer zeitlichen Dauer nicht überschaut; und er überschaut nicht mehr, weil er nicht mehr brauchte als Vermahnung der Gemeinde.

4. Die Offenbarung des Johannes

a) Der Gesamtcharakter biblischer Auslegung

Den Grundsatz, den wir oben schon ins Auge faßten, nämlich, daß wir von der Art zu lernen haben, wie das Alte Testament im Neuen ausgelegt wird, müssen wir insbesondere auf die Offenbarung anwenden. Sie bietet in gewissem Sinne eine „Auslegung“ des Daniel. Und ebenso,

wie sie den Daniel auslegt, wollen wir die Offenbarung auslegen.

Wir sahen, wie die Offenbarung die Bilder Daniels verändert hat, weil durch sie etwas von dem Endkampf hindurchklingt, der noch aussteht. Durch die Worte der Offenbarung klingen auch Dinge hindurch, die für uns noch in der Zukunft liegen. Wir werden sie in entsprechender Weise für uns anwenden und verändern dürfen. Denn auch sie sind noch nicht erledigt, obwohl sie im Blick auf Rom gesprochen sind. Alte Prophetie ist immer schwer auszulegen, weil sie sich teilweise erfüllt hat, teilweise noch der Zukunft angehört. Und beides läßt sich nicht trennen, weil es bei dem Propheten auf eine Fläche gemalt war.

So müssen wir dann bedenken, daß der betreffende Prophet ja nicht einen Kalender für Neugierige aufstellen, nicht ein Horoskop stellen wollte. Seine Absicht war, Gott selbst in seinem Wort zu offenbaren, Trost zu spenden, Vermahnung, himmlische Güter, geistlichen Segen zu geben. Darum können wir sein Wort nicht zertrennen, sondern können nur sein Wort als Ganzes für uns nehmen und horchen, ob wir daraus lernen, wer Gott ist und wie er handelt.

Wir müssen mit allen Weissagungen umgehen wie etwa mit den vertrauten Worten in den ersten Versen der Kap. Jesaja 2 und 11. Dort sagen wir nicht, diese Worte gingen uns nichts an, weil sie nur von fernen Zeiten, vielleicht vom Tausendjährigen Reich reden; sondern wir lernen aus diesen Worten den Messias und seine Art kennen, wie er für uns und unsere Zeit sich zu erkennen gibt.

In welcher zeitlichen Reihenfolge die einzelnen Eigenschaften und Tätigkeiten des Messias, die in Jesaja 11 geweissagt sind, in Erscheinung treten, ist wieder nicht zu erkennen (Fülle des Geistes, Gottesfurcht, gerechtes Gericht, Anwaltschaft für die Armen, Tötung der Gottlosen, Versöhnung in der Tierwelt). Sie sind zum Teil schon erfüllt, zum Teil noch nicht; aber sie alle sind für uns eine Belehrung über das Wesen des Messias.

Auch die Offenbarung dürfen wir in der Auslegung nicht auseinanderreißen. Wir dürfen uns verhalten wie der Prophet Johannes. Wie er in Rom die vier Tiere des Daniel wiedererkannte, so werden wir in unserer Zeit die Züge der Bilder aus der Offenbarung wiedererkennen.

b) Der Dialog Gottes mit den Menschen

In Offb. 1, 4 heißt es: „Johannes den sieben Gemeinden in Asien.“ Das erinnert sehr stark an den Anfang der neutestamentlichen Briefe, etwa beim ersten Korintherbrief: „Paulus der Gemeinde Gottes zu Korinth.“

Ebenso wie jeder Brief ist auch die Offenbarung nicht loszulösen von den Menschen, für die sie bestimmt war. Sie ist gegeben den sieben kleinasiatischen Gemeinden, wie sie damals wirklich existierten. Man könnte sagen: Dies Buch ist eine Gelegenheitsschrift wie so viele biblische Bücher. Auch beim Lukasevangelium (vgl. Luk. 1, 1) sieht man, wie es für einen bestimmten Leser bestimmt war.

Wir würden den Korintherbriefen etwas nehmen, wenn wir sagen wollten, es sei nur ein Symbol für die Gemeinde aller Zeiten. Nein, jene Worte kommen uns nahe, weil wir bedenken: Das ist an wirkliche Menschen, an die Korinther geschrieben. Wir können darum nicht alles direkt auf uns übertragen, aber wir können alles frei hinnehmen in dem Gedanken: Wie es einst den Korinthern galt, so gilt es anders und neu uns. Wir wählen und unterscheiden, was nur in übertragener Weise und was direkt für uns gilt. Ebenso denken wir bei der Offenbarung: Wie es für die Bewohner des römischen Weltreiches gegolten hat, so gilt es neu für uns.

Gerade darin zeigt sich die bleibende Bedeutung der Bibel für alle Zeiten und alle Geschlechter, daß sie so menschlich zu Menschen redet. Man kann sie nicht vergleichen mit einem Kunstwerk, das von dem Künstler in die Welt gesetzt wird ohne Rücksicht auf die Kunstbetrachter. Häufig ist die Dichtung ein Monolog, der Dichter redet mit sich selbst, dreht sich um sich selbst. Die prophetischen Worte sind ein Dialog, ein Zwiegespräch, eine Anrede Gottes.

Und was damals den sieben Gemeinden gesagt wurde, gilt den verschiedenen Zeiten und Orten verschieden. Es ist selbstverständlich, daß die Reden der Offenbarung einer Zeit ganz besonders naherücken, die in ihrer ganzen Struktur der Zeit des römischen Reiches sehr ähnlich ist.

c) Die zeitgeschichtliche Bedeutung

Es gibt eine falsche Art zeitgeschichtlicher Auslegung. Sie tut so, als hätten die biblischen Bücher nur für damals Bedeutung gehabt. Diese Art ist abzulehnen. Die Bedeutung für die gegenwärtige Zeit wird aber nicht verkleinert, wenn wir bedenken, daß die Offenbarung im Blick auf die Lage im römischen Weltreich geschrieben ist. Auf diese Weise findet manche geheimnisvolle Stelle, in die die Ausleger viel hineingelegt haben, ihre leichte und schlichte Erklärung. Wir erwähnten schon Offb. 17, 9-11. Ganz entsprechend muß Offb. 13 verstanden werden. Mit dem Tier ist Rom ins Auge gefaßt. Weil der „achte Kopf“ des Tiers noch nicht in Erscheinung getreten ist, haben beide Kapitel immer noch ihre in die Zukunft gerichtete Bedeutung. Aber das heißt nicht, daß alles, was vom Tier gesagt ist, in der Zukunft läge oder daß irgendwelche geschichtlichen Ereignisse späterer Zeiten hier verhüllt wären..

Es ist z. B. nicht aus der Bibel, sondern mehr aus eigenen Gedanken oder aus der Phantasie geschöpft, wenn ein Ausleger die Meinung ausspricht, mit der „Todeswunde“ in Offb. 13, 3 sei der Zusammenbruch Deutschlands im Jahre 1918 gemeint. Wenn man eine solche Auslegung hört, könnte man meinen, die Weissagung des Johannes sei nicht eine „Offenbarung“, sondern eine „Verhüllung“, die ein schlichter Mensch gar nicht verstehen könnte. Aber die Bibel ist ein Weg, auf dem auch die Toren nicht irren können.

Wir sahen schon in Kapitel 17, daß das Geheimnis der „Siebenhügelstadt“ damals von jedem Kind verstanden werden konnte. Ebenso weist das Bild der Todeswunde auf ein Ereignis der damaligen Zeit. Der Gedanke, die Offenbarung beunruhige die armen Gemeinden in Kleinasien mit einer völlig unverständlichen Andeutung eines Ereignisses, das später einmal im Jahre 1918 kommen würde, widerspricht dem Wesen biblischer Weissagung, die Trost und Vermahnung bringt.

Wir müssen bedenken, daß die Offenbarung in der Zeit entstanden ist, nachdem durch den Kaiser Nero Christen auf die schrecklichste Weise zu Tode gekommen waren. Ein Geschichtsschreiber sagt: Keiner von den Kaisern hatte mit solchem Übermut seine Gottheit zur Schau gestellt, wie es Nero getan hatte, und keiner seine Macht so schamlos zur Erfüllung seiner Leidenschaften mißbraucht wie er. Da verschwand er plötzlich, da er von Verschworenen ohne Zeugen in einem Versteck ermordet wurde. Das ergab für den römischen Staat eine schwere Erschütterung, einer „Todeswunde“ gleich.

Zwei Jahre lang konnte kein neuer Kaiser seine Herrschaft festigen. Schon glaubten manche, nun sei das Ende des römischen Weltreiches gekommen. Und mancher Christ erhoffte wohl eine Befreiung von den Verfolgungen in der Meinung, nun habe das Tier durch die „Todeswunde“ sein Ende gefunden. Johannes warnt nun mit seiner Weissagung davor, jetzt Rom für erledigt zu halten. Offb. 13, 3 sagt: Die römische Macht wird befestigt aus diesen Wirren hervorgehen und gerade dadurch erst recht mächtig werden.

Wenn wir die „Todeswunde“ in dieser Weise erklären, behält der Vers trotzdem seine bleibende Bedeutung. Das Tier ahmt das „Lamm“ nach. Die Heilung der Wunde ist eine Nachahmung der Auferstehung des Gekreuzigten. Wer sich dies sagen läßt, dem sagt der Vers genug.

Hierzu noch einige weitere Beispiele:

In Offb. 9, 14 und 16, 12 hören wir von Gottesboten, die vom Euphrat her ihre Mächte wirken lassen und die Ordnungen der Alten Welt über den Haufen werfen. Diese Gemälde versetzen uns in die Situation des römischen Weltreiches, das damals allein durch die orientalischen Reitervölker eine Bedrohung hatte.

Es ist ein freies Spiel der Phantasie, wenn gelehrt wird, Johannes rede hier in seiner Prophetie von bestimmten Vorgängen moderner asiatischer Politik. Es genügt, zur Lehre der Gemeinde zu bedenken, daß Gott schon damals Mächte bereit hatte, denen es ein Leichtes war, das römische Reich aus den Angeln zu heben.

Auf den weißen Reiter in Offb. 6, 2 kommen wir noch zu sprechen. Hier sei nur erwähnt, daß der Bogen, den er führt, ein besonderes Kennzeichen jener orientalischen Reitervölker war, speziell der Parther, die vom Euphrat her das Römerreich angriffen.

In Offb. 17,15-18 weissagt Johannes, wie die Kaisermacht selbst Rom ins Verderben bringen wird. Was dort und in Kap. 18 von der „Hure“ gesagt wurde, ist im Untergang Roms erfüllt. Aber diese Worte sind darum für uns nicht erledigt. Sie erneuern sich, wenn wir von der Offenbarung aus in die vor uns liegende Zeit schauen. Doch können wir nicht etwa sagen: „Johannes hat London gemeint“ o. ä. Wie es nicht anders sein kann, steht im Vordergrund des Gemäldes für Johannes Rom.

So eröffnet sich uns auch das Verständnis für die Weissagung von den zehn Hörnern, die zehn Könige bedeuten (Offb. 17, 12-18). Die zehn Hörner waren uns schon in Daniel 7, 24 als die zehn Könige des syrischen Seleuzidenreiches begegnet. Bei ihrer Neuformung der danielischen Weissagungen kehren sie nun wieder, geschaut als Vasallenkönige des römischen Reichs. Es war die Art der römischen Herrscher, in der Einheit ihres Reiches die andern Nationen zu begraben, indem sie die Welt mit Bündnissen umspannten. Diese Bündnisse schufen freilich nur Vasallenverhältnisse, die Roms Einheit in großartiger Weise bezeugten.

Zuletzt nennen wir die Zahl 666 aus Offb. 13, 18. Nach der damals geläufigen und häufigen Schreibweise konnte jede Zahl auch einen Namen bedeuten, weil die Buchstabenzeichen zugleich auch Zahlzeichen waren. So sind viele Ausleger auf Grund der Zahl 666 schon auf den Namen „Kaiser Nero“ gekommen. Andere glaubten, an dieser schlichten Auslegung Anstoß nehmen zu müssen, weil sie nicht auf einen Antichrist der Zukunft hinweist. Wir sahen aber, daß dieses Verständnis durchaus dem Gesamtcharakter der Offenbarung als einem Trostbuch für die Gemeinde im römischen Weltreich entspricht.

5.) Die Bilder der Offenbarung

a) Die menschliche Vermittlung

Die Offenbarung wirkt auf uns leicht geheimnisvoll, unverständlich und dunkel, weil es für uns nicht ganz einfach ist, ihre Bilder zu verstehen. Die Bücher der Bibel wollen aber nicht verdecken, sondern sie wollen enthüllen und offenbaren. Wir müssen darum Wege suchen, um jene Bilder leichter zu verstehen.

Eine Schranke für das Verständnis ist oft schon die seltsame Art der Entstehung dieses Buches und seine äußere Form. Es mutet uns fremd an, wenn der Apostel Visionen hat, wenn er in einer langen Reihe von Gesichtern jene gewaltige Welt schaut, wenn er im Geist an des Herrn Tag versetzt wird, wenn er niederfällt wie ein Toter usw. (Kap. 1, 10; 1, 17).

Viele Freunde der Offenbarung meinen nun, gerade in diesen Dingen liege ihr besonderer Wert. Sie stellen gar die Offenbarung über die anderen Schriften des Neuen Testaments, weil der Apostel hier in direktem Verkehr mit dem Himmel stehe, während man sonst immer die menschliche Vermittlung spüre. Doch diese Meinung ist ein Irrtum.

Wir müssen vielmehr annehmen, daß auch die Offenbarung unter voller Beteiligung des Seelenlebens des Johannes zustande gekommen ist. Bei ihr spielt die menschliche Vermittlung eine ebensolche Rolle wie bei den andern biblischen Schriften. Wir dürfen sie nicht höher bewerten als etwa einen Brief, den ein Apostel geschrieben, oder als etwa das Evangelium, das Lukas für den Theophilus verfaßt hat. Wir müssen uns klarmachen, daß es Zeiten gegeben hat, in denen das Seelenleben des Menschen viel tiefer gegangen ist als beim modernen Menschen, in denen Visionen, Hellsehen, Geisterschau, Ekstase und viele ähnliche Dinge häufiger waren. Aber solche Erlebnisse sind nicht schon an sich göttlich. Die Heiden kannten sie auch.

Wenn einer ein „Gesicht“ hat, dann ist das noch kein Beweis, daß der Betreffende mit Gott in Verbindung steht. Es gab und gibt sehr ungöttliche Gesichte. Das Gesicht ist eine Form geistiger Erkenntnis auf einer innerlicheren Stufe. Ebenso wie ich etwas hören und sehen, einen Einfall, einen Gedanken oder eine Erinnerung haben kann, so kommt auch das Gesicht. So wenig wie ich die geistigen Hintergründe meiner Gedanken schnell durchschauen kann, so wenig kann ich wissen, woher die Vision kommt, wenn mich nicht ihr Inhalt von ihrem göttlichen Ursprung überführt. Sie ist eine Funktion im Seelenleben dessen, der sie empfängt. Wenn wir bedenken, daß bei der Entstehung der Offenbarung das Seelenleben des Johannes nicht ausgeschaltet war, wird sie und näherkommen. Denn das Größte an der Bibel ist ja ihre Knechtsgestalt, ihre Menschengestalt, die uns angepasst ist. Wer das nicht sehen will, leugnet letztlich die Fleischwerdung des Wortes. Es muß die Paradoxie der Einheit von Menschen- und Gotteswort sichtbar sein.

Die Gemeinde Jesu ist dankbar, daß Gottes Geist nicht in himmlischen Worten redet, die wir nicht verstehen könnten, sondern in den mannigfaltigen Zeugnissen vieler Menschen. Wenn ein Mensch im Geist Gottes redet oder schreibt, dann ist sein Geist nicht stillgelegt, sondern er bezeugt in Betätigung der besonderen, ihm gegebenen Gaben die Wahrheit und Gegenwart

Gottes.

Da redet David anders als Jesaja, Jesaja anders als Matthäus, Matthäus anders als Paulus, Paulus anders als Johannes. Jeder hat anderes Wissen, jeder hat andere Erlebnisse, andere Erfahrungen hinter sich. Diese Verschiedenheiten sind nicht eine Schattenseite der Bibel, sondern machen ihren Reichtum aus. Es ist z. B. für die Briefe des Paulus nicht gleichgültig, was er weiß, was er erlebt hat, was er von dem Alten Testament und den Überlieferungen der Gemeinde kennt. Sondern das alles findet in seinen Briefen einen Widerhall. Er spricht das Griechisch, das man damals in seiner Welt redete. Er hat die Begriffe, die damals gebräuchlich waren.

Und eben dies gilt auch für die Offenbarung. Auch in ihr kommt mit der göttlichen Weissagung zugleich zum Ausdruck, was Johannes weiß, kennt und erlebt hat. In seinen Worten hören wir die Sprache seiner Zeit. In seinen Visionen schauen wir in eine Geisteswelt, die vielen seiner Zeitgenossen sehr vertraut war. Die Bilder der Visionen ähneln in vielem dem Typ der Offenbarungsbücher, deren es damals viele gab. Das ist ein wichtiger Tatbestand, den wir nicht vergessen dürfen: Es gab zur Zeit des Johannes viele sogenannte „Apokalypsen“, d. h. Offenbarungen, die vieles gemeinsam hatten, z. B. das Interesse an den Geschichtsperioden, an der Zukunft der Welt, an der neuen Welt, an den Nöten der Übergangszeit. Vor allem aber waren sie ausgezeichnet durch eine reiche, phantasievolle Bildersprache. So gab es damals mehrere Henochbücher, eine Abrahamoffenbarung, eine Eliasoffenbarung, eine „Himmelfahrt des Mose“, eine „Himmelfahrt des Jesaja“, es gab Baruchschriften, „Testamente der zwölf Patriarchen“, „Sibyllinische Bücher“, „4. Esra“, „Psalmen Salomos“ u. a.

Die Sprache dieser Apokalypsen will übersetzt sein. Es hat nichts Geheimnisvolles, wenn einer, der kein Griechisch kann, das griechische Neue Testament nicht versteht. Ebensowenig ist es verwunderlich, wenn einer, der die Apokalypsen nicht kennt, ihre Sprache nicht versteht.

Wenn wir der Offenbarung näherkommen wollen, müssen wir dies bedenken. Wir halten heute wohl manches für göttlich und geheimnisvoll, was gar nicht göttlich und geheimnisvoll ist. Zwar bekennen wir klar und deutlich, daß im letzten Buch der Bibel wie in allen andern Gott redet. Aber wie in der ganzen Bibel redet Gott auch hier in wohlbekannter Sprache, nämlich in der wohlbekanntesten Sprache der Apokalypsen. Diese bringt viele bekannte Bilder, die wir in verschiedenen Überlieferungen wiederfinden.

So nennen wir die Offenbarung Gottes Wort nicht wegen ihrer geheimnisvollen Form, sondern wegen ihres Wahrheitszeugnisses. Wir müssen uns davor hüten, daß wir in solchen Dingen ein wertvolles Geheimnis christlicher Offenbarung sehen wollen, um die vielfach auch die Phantasie der Heiden kreist und die Gemeingut weiter Kreise waren.

Von da aus gilt es bei Ausdeutung der Bilder die rechte Grenze zu finden zwischen den beiden Irrwegen. Es gilt - wie es ein Ausleger ausgedrückt hat - sich zu hüten vor einer falschen „Materialisierung“ und ebenso vor einer falschen „Spiritualisierung.“ Die Bildersprache muß als Bildersprache erkannt, die Bilder dürfen nicht „materialisiert“ werden, als ob sie nicht bildlich zu verstehen seien, vielleicht aus einer falschen Ehrfurcht heraus. Andererseits darf nicht „spiritualisiert“, vergeistigt werden, was real gemeint ist.

b) Die biblische Symbolsprache und ihr Verständnis

Die Symbolsprache der Offenbarung lehnt sich eng an die Bilder des Alten Testaments an. Sie kehren bei zahllosen Zitaten alttestamentlicher Stellen in der Offenbarung wieder. Es ließe sich darüber sehr vieles sagen. Nur das Wichtigste sei angedeutet.

Für die biblische Bildersprache ist die alttestamentliche Stiftshütte bzw. der Tempel von besonderer Bedeutung. Denn nirgends in der Bibel kann man mit klarerem Recht von Bildhaftigkeit, Symbolismus reden als bei der Stiftshütte. Denn dort wird, worauf der Hebräerbrief (Kap. 8, 5) hinweist, ausdrücklich gesagt (2. Mose 25, 40), Mose solle bei der Herstellung der Stiftshütte alles nach dem Bilde machen, das ihm auf dem Berge gezeigt wurde.

„Das Heilige, so mit Händen gemacht ist, ist ein Gegenbild des Wahrhaftigen“ (Hebr. 9, 24).

- Davon gehen wir aus, wenn wir das Verständnis der Bilder suchen. Die „Wohnung“, wie die Stiftshütte oft genannt wird, soll ein Abbild der himmlischen Wohnung Gottes sein, in die kein Mensch vordringen kann. Die eigentliche „Wohnung“ wird durch das „Allerheiligste“, den

innersten Raum der Stiftshütte, dargestellt. Darin befindet sich offenbar der Thronszitz Gottes. Zu der Einrichtung des Allerheiligsten gehören drei Teile: Die Bundeslade, in der sich die zwei Gesetzestafeln befinden. Diese Tafeln sind der Grundstock und die Wurzel der Heiligen Schrift. Sie stellen das Zeugnis des Wortes Gottes dar. Gesetz ist auch Evangelium.

- Die Cherubim rechts und links von der Bundeslade. In ihnen sind die Engelmächte abgebildet und repräsentiert, die in dieser Welt der Schöpfung Gottes Befehle ausführen (Ps. 18, 11; 104, 4).

- Der Gnadenstuhl, eine große Goldplatte oben auf der Bundeslade. Dies ist der eigentliche Thronszitz Gottes. Aber er ist leer. Es sitzt nicht ein Götzenbild darauf, wie wir es etwa in ägyptischen Tempeln der damaligen Zeit (auf alten Abbildungen) finden.

Der ganze Raum ist dunkel und hält eine dreifache Predigt:

- Was wir von Gott besitzen, das ist das Zeugnis seines Wortes.

- Abbilden können wir die Mächte der Schöpfung, die wir wahrnehmen.

- Aber Gott kann man nicht sehen; man darf und soll ihn auch nicht abbilden. Das wird in den Zehn Geboten ausdrücklich befohlen (2. Mose 20, 4; 5. Mose 5, 8). In 5. Mose 4, 12.13 heißt es: „Der Herr redete mit euch mitten aus dem Feuer. Die Stimme seiner Worte hörte ihr; aber keine Gestalt sahet ihr, außer der Stimme. Und er verkündigte euch seinen Bund, nämlich die Zehn Worte, und schrieb sie auf zwei steinerne Tafeln.“

Wenn man nun fragt, was das Bild des Gnadenstuhls, jene Goldplatte bedeute, dann stößt man auf verschiedene Bibelstellen, aus denen sich ergibt, daß diese Goldplatte ein Abbild des Himmelsgewölbes ist, das uns von Gott trennt.

Daraus ergibt sich, daß diese Hütte, die wir eine Abbildung der himmlischen Wohnung nannten, im strengen Sinn gar keine Abbildung ist, sondern nur ein Zeugnis dafür, daß wir über die Grenze, die uns von Gott trennt, ohne Gottes Wort nicht hinaus können. Man kann die Schöpfungsmächte abbilden, auch noch das Himmelsgewölbe, aber nicht Gott.

Von jenen Bibelstellen betrachten wir diejenigen drei, die von Gotteserscheinungen erzählen:

Nach 2. Mose 24, 10 sahen Mose und die siebenzig Ältesten Gott. Die Beschreibung ist merkwürdig kurz und geheimnisvoll. Es wird nur gesagt: „Unter seinen Füßen war es wie ein schöner Saphir und wie die Gestalt des Himmels, wenn's klar ist.“ Man würde gerne wissen, wie es über den Füßen ausgesehen hat. Aber das wird nicht gesagt. Es läßt sich nicht darstellen. Es will scheinen, als sei der Blick Moses und der Ältesten schon vom Anblick des Glanzes zu den Füßen Gottes niedergeschlagen worden wie von einem Blick in die Sonne.

Ganz entsprechend ist die Darstellung in Hesekeel 1. Der Prophet schaut die vier Tiere, d. h. Engelmächte. Aber über den Tieren (die den Cherubim entsprechen) geht die Beschreibung in einem unsagbaren Glanz unter: „Oben über den Tieren war es gestaltet wie ein Himmel, wie ein Kristall, schrecklich ... und über dem Himmel, so über ihnen war, war es gestaltet wie ein Saphir, gleichwie ein Thron“ (Hes. 1, 22.26).

Dies Gesicht erinnert stark an den Gnadenstuhl. Jene Goldplatte bildet das ab, was hier mit den Worten „Kristall“, „Himmel“, „Saphir“ gesagt ist. Gottes Herrlichkeit fängt da an, wo unsere Vorstellungen enden, bei dem leuchtenden Glanz eines strahlenden Himmels. Hesekeel fährt fort (Kap. 1, 26-28): „Und auf dem Stuhl saß einer, gleichwie ein Mensch gestaltet. Und ich sah, und es war lichthell, und inwendig war es gestaltet wie ein Feuer um und um. Von seinen Lenden überwärts und unterwärts sah ich's wie Feuer glänzen um und um. Gleichwie der Regenbogen steht in den Wolken, wenn es geregnet hat, also glänzte es um und um. Dies war das Ansehen der Herrlichkeit des Herrn. Und da ich's gesehen hatte, fiel ich auf mein Angesicht und hörte einen reden.“

Gott selbst ist unbeschreiblich. Nur Gottes Wort vernimmt der Prophet so, daß er es hören und wiedergeben kann. Gott läßt sich nicht selbst beschreiben. Offenbar ist er uns nur in seinem Wort.

Ähnlich erlebt es Jesaja in seiner Berufungsstunde (Jesaja 6). Er schaut Gott. Aber seine Beschreibung hört notwendigerweise dort auf, wo sie anfangen müßte, wenn Gott beschrieben sein sollte. Er befindet sich im Tempel. Der ganze Tempel ist erfüllt vom Saume Gottes. Und was dann über dem Dach des Tempels kommt, erfahren wir nicht. Es ist unbeschreiblich und tödlich, so daß Jesaja nur sagen kann: „Weh mir, ich vergehe!“ Nur die „Seraphim“, zu deutsch etwa „Blitzmächte“, Repräsentanten der Schöpfung, können geschildert werden. Und deutlich vernimmt der Prophet Gottes Wort.

Alle Bilder der Bibel, in den Visionen, in der Stiftshütte, im Tempel sind nicht Bilder Gottes, sondern nur Bilder aus der Schöpfung, die uns predigen, daß man Gott nur im Worte begegnen kann, nicht in Bildern, nicht im Schauen.

Ähnliches wie Jesaja und Hesekiel erleben die Jünger Jesu auf dem Berge der Verklärung. Sie schauen einen Glanz wie die Sonne in Jesu Angesicht, die göttliche Lichtherrlichkeit. Mose und Elia erscheinen ihnen. Aber da kommt eine Wolke und verhindert das Schauen. Auch können die Jünger den Anblick nicht ertragen. Sie fallen auf ihr Angesicht. Doch das Wort Gottes ersetzt das Schauen: „Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: Dies ist mein lieber Sohn, ... den sollt ihr hören" (Matth. 17, 5).

Diese Grundregeln sind zum Verständnis der Offenbarung wesentlich: Alle Bilder sind dem Bereich der Kreaturmächte entnommen. Für Gott selbst gibt es kein Bild. Höchstens kann in ganz allgemeiner Weise gesagt werden (Offb. 4, 2): „Ein Thron war gesetzt im Himmel, und auf dem Thron saß einer" - ähnlich wie in Hes. 1, 26: „... auf dem Thron saß einer, gleichwie ein Mensch gestaltet."

Der Hauptgedanke des Gesichts ist in Offb. 4 derselbe wie in Hes. 1. Die Offenbarung lebt ja innig in diesen Bildern, die auch in der sonstigen apokalyptischen Literatur häufig verwandt sind. An vierzehn Stellen des Kapitels Offb. 4 lassen sich Parallelen oder Anklänge zu Hesekiel zeigen. Auch in Offb. 4 finden wir wie in 2. Mose 24 und in Hes. 1 den Glanz des Himmels als die Grenze zwischen Gott und unserm Blickfeld. Das „gläserne Meer" ist eine neue Darstellung dieses Himmelsglanzes, wie er in der Stiftshütte durch den goldenen Gnadenstuhl auf andere Weise abgebildet ist. Im Zusammenhang mit dem „gläsernen Meer" wird derselbe Kristallglanz erwähnt wie in Hes. 1, 22. So heißt es in Offb. 4, 3.6: „... und ein Regenbogen war um den Thron gleich anzusehen wie ein Smaragd ... und vor dem Thron war ein gläsernes Meer, gleich dem Kristall."

Der Sinn dieser Bilder ist ein ähnlicher wie in den folgenden bekannten Liedversen:

„Und doch sind sie nur Geschöpfe
von des höchsten Gottes Hand,
hingesät auf seines Thrones
weites, glänzendes Gewand.
Wenn am Schemel seiner Füße
und am Thron schon solcher Schein,
o was muß an seinem Herzen
erst für Glanz und Wonne sein."

Oder in dem Paul-Gerhardt-Vers:
„Ach, denk ich, bist du hier so schön
und läßt du's uns so lieblich gehn
auf dieser armen Erden,
was will doch wohl nach dieser Welt
dort in dem reichen Himmelszelt
und güldnen Schlosse werden."

Besonders schön ist dasselbe in Offb. 5, 6 dargestellt, wo der Blick des Propheten wieder zu jenem unnahbaren Thron geht. Und dort schaut er „das Lamm", den gekreuzigten Christus, das fleischgewordene Wort Gottes; in ihm wird ein Zugang zum Himmel eröffnet.

Wenn wir bedenken, daß die genannten biblischen Bilder Mächte der Schöpfung darstellen, darf es uns nicht wundernehmen, wenn sie es mit denselben Mitteln tun wie die Heiden. Die Bilder sind aus der uns zugänglichen Welt entnommen, sie gehören nicht zu dem, was uns offenbart wird, sondern sind die Form, die Hülle.

Ein klassisches Beispiel hierfür ist das Gesicht in Hes. 1. Hier wird die heidnische Vorstellung, die im Bereich der Schöpfung ihre Götter sieht, klar abgewiesen. Und doch haben die Bilder Hesekiels mit denen der Heiden viel gemeinsam. Wir müssen uns klarmachen, daß Hesekiel mit dem nach Babylon verbannten Gottesvolk in einer Umgebung lebte, wo ringsherum alles verseucht war mit den Bildern der babylonischen Götter und Götzen, vor allem den Abbildungen der Himmelmächte. Es sind durch Ausgrabungen viele solcher babylonischen Bilder, die erhalten geblieben sind, für uns wieder zugänglich geworden. Darunter finden sich Götterbilder, die den vier Tieren in Hes. 1 sehr ähnlich sind.

Von da aus verstehen wir, was die große Vision sagen will. Dieselben Mächte, die von den Babyloniern als Götter angebetet werden, sind für den Propheten nur Diener Gottes. Was die Vision sagt, erscheint für unsere Logik widerspruchsvoll. Wir können es uns nicht anschaulich vorstellen. Und doch ist es eine gewaltige Botschaft. Jene vier Tiere gehen in den vier Himmelsrichtungen jedes vor sich hin. Man meint, sie müßten auseinanderkommen. Aber sie bleiben zusammenhängend und müssen zusammen dorthin, wo der Geist Gottes, der über ihnen ist, sie hinlenkt. Es ist nur Schein, wenn die Naturmächte so aussehen, als ob sie wirken dürften nach ihren eigenen Gesetzen. Gott ist der oberste Herr aller Mächte, von denen die Babylonier fälschlicherweise annehmen, sie seien Götter - ebenso wie der moderne Mensch fälschlicherweise die Natur für eine selbständige Macht hält. Die Babylonier kennen vier Götter, die gestaltet sind wie die vier Tiere bei Hesekiel; sie haben das Aussehen von Mensch, Löwe, Adler, Stier (Hes. 1, 10). Dabei besteht ein Zusammenhang mit den Bildern des Tierkreises, den bekannten Sternbildern: Wassermann, Löwe, Adler, Stier. Jene vier Götter sind gedacht als die Verwalter der vier Winde und der vier Himmelsrichtungen.

Die vier Tiere des Hesekiel sind also zweifellos nichts anderes als eine Darstellung der Weltmächte in universalem Überblick. Aus den „Göttern“ sind Engel, Diener Gottes geworden.

Die Mittel der Darstellung sind nichts Unbekanntes und Neues. Neu ist die prophetische Botschaft, daß über allen Mächten der Geist des lebendigen Herrn der Welt und das Wort Gottes stehen. In Offb. 4, 7 kehren jene vier Tiere wieder. Sie bedeuten hier dasselbe, als was wir sie in Hesekiels Vision verstehen gelernt haben: Repräsentanten, Vertreter der Schöpfungsmächte und Engelmächte, der Diener Gottes, wie sie zwischen den vier Himmelsrichtungen im Universum ihr Werk treiben. Wir haben es dabei mit stehenden Bildern zu tun, die in den Kreisen, in denen man solche Bücher (Apokalypsen) las, allgemein bekannt waren. Das gehört zur Sprache der Apokalypsen. In diesen Bildern liegt also das Geheimnis der Offenbarung nicht, sondern in dem, was durch diese wohlbekanntesten Bilder gesagt wird. So wie sie häufiger verwendet, frei erneuert und abgewandelt worden sind, so müssen sie in freier symbolischer Weise verstanden werden.

In einer etwas anderen Form begegnet uns in der Offenbarung eine Erinnerung an die Vierzahl der Tiere im Bilde der vier Reiter (Offb. 6). Diese vier Reiter sind dem Bibelleser schon aus Sacharja bekannt, und zwar in verschiedener Variation in Sach. 1 und 6. Sacharja 6 bietet das eigentliche Vorbild. Dort wird ausdrücklich gesagt, daß diese vier Reiter die vier Winde seien (Sach. 6, 5). Wie die vier Tiere bei Hesekiel entsprechen diese vier Winde den vier Himmelsrichtungen und weiter den Tages- sowie Jahreszeiten; den letzteren entsprechen die Farben der Reiter:

- Osten	= Morgen	= Frühling	= weiß,
- Westen	= Abend	= Herbst	= fahl.
- Norden	= Nacht	= Winter	schwarz
- Süden	= Mittag	= Sommer	= rot.

Wenn die Farben bei Sacharja ein wenig anders angeordnet sind, dann beweist das nur, daß diese Bildersprache in mannigfaltigen Variationen verbreitet war. Diese Bilder stammen weithin aus der Mythologie der Heiden, die sie als Abbildungen selbständiger „Götter“ und Mächte ansahen. Mit heidnischen Märchen und Mythen waren diese Mächte phantastisch ausgemalt und mit reichen Erlebnissen umgeben. In der Bibel dagegen ist immer alles zusammengefaßt unter Gott. Alle Symbole solcher Art sind verwendet, daß sie von Gottes universaler Macht reden.

So sind auch die vier Reiter Repräsentanten der Engeltätigkeit, Vertreter der Boten Gottes. Es ist überaus willkürlich, wenn in einer modernen Auslegung der weiße Reiter phantastisch ausgemalt und mit dem „Antichrist“ gleichgesetzt wird.

In Offenbarung 6 ist das Bild der vier Gottesboten (aus Sach. 6) vereinigt mit der wohl bekannten Aufzählung der Gottesboten „Schwert, Hunger, Pestilenz“, wie sie etwa bei Jeremia besonders häufig vorkommt (Jer. 14, 12; 24, 10; 29, 17f.; 42, 17 u. ö.). Auch an zwei Stellen im Buch Jeremia tritt neben die Dreizahl der Gottesboten noch ein vierter (Jer. 15, 2): Tod, Schwert, Hunger, Gefangenschaft. Jer. 21, 7: Pestilenz, Schwert, Hunger, Hand Nebukadnezars. In ähnlicher Weise erscheint in Offb. 6 ein vierter Reiter: der Sieg. Daß eine Aufteilung in Sieger und Besiegte ähnliche Nöte hervorrufen kann wie eine „Pestilenz“, hat z. B. das deutsche Volk in der Zeit nach 1918 erfahren.

Die Tatsache, daß hier eine althergebrachte Aufzählung vorliegt, macht uns übrigens auch noch

einmal darauf aufmerksam, daß es falsch wäre, wenn wir hier eine zeitliche Reihenfolge vermuten würden. Wo solche Vorboten Gottes einkehren, bekommt es seinen tiefen, tiefen Ernst, wenn man in Offb. 6 liest, woher diese „Reiter“ ihre Befehle erhalten. Aber man würde sich wohl mit jenen zeitlichen Spekulationen sehr irren und könnte große Enttäuschungen erleben. Es läßt sich nicht berechnen, ob man den Gottesboten „Hungersnot“ endgültig hinter sich hat, wenn er einmal in apokalyptischer Macht erschienen ist.

Es ist lehrreich zu beobachten, daß an einer ganzen Reihe von Stellen im Alten Testament Erinnerungen an den babylonischen Mythos ganz deutlich wachgeliebt sind. Freilich liegt in diesen Stellen

theologie vor; d. h. niemals werden Naturmächte mit Gott verwechselt. Was wir aber antreffen, ist eine mythologische Sprache: Die Bibel glaubt nicht an Drachen und Märchengestalten; aber ähnlich wie Luther in den „Schmalkaldischen Artikeln“ vom „Drachenschwanz in Rom“ (Papst) spricht, so spricht die Bibel in gehobener Sprache von solchen mythologischen Gestalten. Sie meint damit nicht Götzengestalten, sondern entweder geschichtliche Ereignisse, geschichtliche Größen oder Tiere, Geschöpfe, Schöpfungsmächte.

Einige Stellen nennen z. B. „Rahab“. „Rahab“ ist der Name eines heidnischen Meerungeheuers. Mit ihm wird Hiob 26, 12; Ps. 89, 11; Jes. 51, 9 bildlich dargestellt, wie Gott sich bei der Schöpfung und bei dem Auszug aus Ägyptenland als Herr des Meeres erwiesen hat. In Hes. 32, 2 ist der Name des „Meerdrachen“ eine Umschreibung für Ägypten. Ein anderer mythologischer Name ist „Leviathan“. In Hiob 40 ist er eine Einkleidung für das Krokodil. In Ps. 74, 13f. (wo Luther „Drachen“ übersetzt) ist an die Schöpfung und wohl zugleich an den Auszug aus Ägypten gedacht.

So haben wir an nicht wenigen Stellen der Offenbarung die Anklänge an heidnische Bildervorstellungen zu verstehen als Einkleidungen in gehobener Sprache. Es finden sich in den anderen Apokalypsen viele ähnliche Übertragungen. Z. B. wird in den „Psalmen Salomos“: Pompejus, der römische Feldherr, als Drachenungeheuer dargestellt.

Auch die Symbolik der Siebenzahl ist nicht nur biblisch.

Weithin herrscht die Ansicht, die Siebenzahl, die wir in der Offenbarung so häufig finden, sei von besonderer Bedeutung zum Verständnis göttlicher Dinge. Das ist richtig insofern, als sie ja an vielen Stellen in der Bibel vorkommt. Aber nicht nur in der Bibel spielt sie eine Rolle, sondern auch sonst in der Völkerwelt. Deshalb muss man sich hüten, diese Zahlensymbolik, die auf heidnischem Gebiet sehr eifrig betrieben worden ist, für ein wertvolles biblisches Geheimnis zu erklären.

Daß auch in der Heidenwelt die Siebenzahl Beachtung findet, wird wohl einfach auf Beobachtung der Schöpfung beruhen. Den Rhythmus, den Gott mit der Siebentagewoche nach dem 1. Buch Mose in sein Volk hineingelegt hat, hat er auch an manchen Stellen in seine Kreatur hineingelegt. Die „Sieben“ spielt eine Rolle bei der Kindesentwicklung, bei gewissen Krankheiten und Körperzuständen, bei Farben (Regenbogenfarben), bei Tönen, vor allem aber bei den sieben Planeten, nach denen ja z. T. auch in modernen Sprachen die Wochentage benannt sind: Sonntag nach der Sonne, Montag nach dem Monde, Dienstag, im Französischen mardi, nach dem Mars, Mittwoch, im Französischen mercredi, nach Merkur, Donnerstag nach Donar, d. h. Jupiter, Freitag nach Freya, d. h. Venus, Sonnabend, im Englischen Saturday, nach Saturn.

Schon die heidnischen Götternamen erinnern daran, daß wir es bei der Siebenzahl mit etwas zu tun haben, was nicht nur die Bibel kennt. Nicht die Siebenzahl ist speziell biblisch, sondern ihre Anwendung.

In Babylon betete man die sieben Planeten von altersher, als Götter an - eine Tatsache, die sich in zahllosen Symbolen und Bildern in aller Welt widerspiegelt. Man findet noch heute Ruinen der gewaltigen siebenstufigen babylonischen Tempeltürme, die aus sieben Etagen - den sieben Planeten entsprechend - bestanden.

Ebenso wenig wie wir die Planeten anbeten, werden wir in der Siebenzahl ein besonderes Geheimnis göttlicher Offenbarung suchen.

In Offb. 1, 12 berichtet Johannes, er habe sieben Leuchter geschaut. Das erinnert an Sach. 4, wo der Prophet einen Leuchter schaut mit sieben Lampen, denen er eine besondere Bedeutung gibt, die wir vielleicht auch mit dem siebenarmigen Leuchter des Tempels in Verbindung bringen dürfen. Nach Sach. 4, 2 und 10 sind die sieben Lampen „des Herrn Augen, die alle Lande durchziehen“. Uns allen bekannt ist die Stelle, wo in 1. Mose 1, 15 die Himmelskörper als Lichter, als

Lampen bezeichnet sind. So wird der Gedankengang des Propheten verständlich.

Ähnlich wie in Hes. 1 die Größe des Schöpfers ganz besonders eindrücklich durch die Bilder der Heiden dargestellt wurde, so benutzt auch Sacharja die wohlbekannten sieben „Himmelslampen“, um an ihnen die universale Größe Gottes zu zeigen. Die sieben Lampen sind für ihn nicht, wie es die [leiden glauben, Götter, sondern es sind Gottes Dienstboten. Man könnte zum Vergleich jene Bibelstelle heranziehen, wo die Erde der Fußschemel Gottes genannt wird. So - sagt der Prophet - sind die Lampen nur Gottes Augen. Wenn nun in der Offenbarung (1, 20) die sieben Sterne und Lampen die Gemeinden und deren Engel bedeuten, dann sind hier bekannte Bilder in den Dienst der prophetischen Botschaft getreten. Sowohl im Alten wie im Neuen Testament ist in den „sieben Sternen“ die Schöpfung repräsentiert, alle unter der Herrschaft Gottes stehenden Mächte. Sie sind Stellvertreter für „alle Fürstentümer, Gewalt, Macht, Herrschaft“, wovon Paulus Eph. 1, 21 spricht.

Paulus und die Offenbarung bringen denselben Gedanken. Paulus sagt, in Christus seien „alle Dinge zusammengefaßt“, in Christus habe das Universum ein Haupt erhalten und seine Gemeinde sei die Fülle Gottes, der Anfang der neuen Kreatur. Die Offenbarung sagt dasselbe mit anderen Worten: Die sieben Leuchter sind sieben Gemeinden. Und die „sieben Sterne“, jene wichtigsten Repräsentanten der Sternenwelt und damit des Universums überhaupt, erschaut Johannes nun als Engel der Gemeinden, als die Schutzengel der Gläubigen. Die Gemeinde besitzt etwas, was „auch die Engel gelüftet zu schauen“. Christus, dem Haupt der Gemeinde, sind „untertan die Engel, die Gewaltigen und die Kräfte“ (1. Petr. 3, 22).

Schon die Ausleger der Alten Kirche (seit Irenäus) haben darauf hingewiesen, daß 7 die Summe von 3 und 4 ist, daß 3 die Zahl des dreieinigen Gottes, 4 die Zahl der Welt darstellt und 7 somit die Zusammenfassung von Gott und Welt bedeuten kann. Solche Darlegungen mögen ein anschauliches Mittel zur Erklärung biblischer Gedanken sein, wie sie ja auch von modernen Auslegern immer wieder herangezogen worden sind. Wer aber glaubt, damit besonders tief vorzudringen, dem muß es zur Lehre dienen - daß, solche Zahlenspekulationen vielfach im Heidentum zu finden sind Gerade das oben genannte Beispiel (3 und 4 = 7 als die Summierung der Zahlen Gottes und der Welt) findet sich in der babylonischen Astrologie. In der Bibel aber finden wir nichts davon.

Wir haben die vier Tiere und die sieben Sterne kennengelernt als Bilder der Engelmächte. Sie vertreten die große Zahl der Diener und Boten Gottes. So werden wir die Zahl 144000 in Offb. 7 nehmen müssen als Bild des Volkes Israel. Wenn diese Zahl als buchstäblich gezählt verstanden wird, besteht die Gefahr, daß unbiblische Phantasien und Geheimnisse sich daran knüpfen. Schlatter erzählt in seinem Buche „Erlebtes“, wie einmal zu seinem Vater ein Engländer kam, der sich bemühte, in einer Liste die 144000 zu erfassen. Auf die Frage, was er mit ihm gemacht habe, sagte der Vater Schlatters, er habe ihn fortgeschickt. Wenn eine solche „Materialisierung“ der Bilder auch abzulehnen ist, so muß gerade an dieser Stelle ebenso eine vorzeitige „Spiritualisierung“ vermieden werden. Viele moderne Ausleger sehen die 144000 in Kap. 7 und 14 als Symbole, Bilder des Volkes Gottes überhaupt an. Aber in Kap. 7 ist die Aufzählung der zwölf Stämme zu ausführlich, als daß man so leicht vom Judenvolk wegsehen könnte.

Zwar gibt es viele Stellen im Neuen Testament, die die Gemeinde Jesu als das geistliche „Israel“ betrachten. Aber man könnte der besonderen Aufzählung der zwölf Stämme keinen Sinn abgewinnen, wenn hier nur die neutestamentliche Gemeinde gemeint wäre. Es muß für uns Regel sein, möglichst schlicht und ungezwungen, möglichst wenig künstlich auszulegen. Das bedeutet für Offb. 7, daß wir hier eine Weissagung sehen dürfen, die sich - ähnlich wie Römer 11 - speziell auf die Judenfrage bezieht.

Und dementsprechend ist bei den 144000 in Offb. 14 zwar nicht die Zahl, wohl aber das Wort von den jungfräulichen Menschen buchstäblich zu nehmen. Dagegen erheben sich zwar allerlei lehrmäßige Bedenken, wie sie Luther etwa gegen das Mönchtum erhoben hat. Aber dazu ist folgendes zu bedenken:

Die Offenbarung ist entstanden in Zeiten der Verfolgung. Damals gab es sicherlich viele Fälle, in denen Menschen um des Reiches Gottes willen ehelos bleiben mußten, sei es, daß sie nach Matth. 19, 12 aus freiem Entschluß diesen Weg gingen, etwa um als Prediger des Evangeliums in den Notzeiten freier zu sein, sei es, daß ihnen durch äußeren Zwang die Verdienstmöglichkeit und damit die Heiratsmöglichkeit genommen wurde. Auch was Paulus 1. Kor. 7, 25-35 sagt, legt diese Auslegung nahe.

Außerdem war es in jenen Zeiten hereinbrechender Sittenlosigkeit für diejenigen Jungfrauen, die von keinem Mann in die Ehe gerufen worden waren, sehr schwer, ihre Reinheit zu bewahren. Sie konnten außer der Not, die darin lag, daß sie einsam blieben, noch Spott, Verachtung und Versuchung finden.

Auch wenn wir Offb. 14, 4 wörtlich verstehen, so braucht dabei doch nicht an asketische Verdienstlehren und selbstgerechte Möncherei und Heuchelei gedacht zu werden. Vielmehr bedeutet dann das Gesicht eine Tröstung für diejenigen, denen die Ehelosigkeit Versuchung brachte. (Vergl. 1. Kor. 7, 32: „Wer ledig ist, der sorgt, was dem Herrn angehört“ und V. 35: „Solches sage ich nicht, daß ich euch einen Strick um den Hals werfe, sondern dazu, daß es fein zugehe und ihr stets und unverhindert dem Herrn dienen könnt.“) Freilich ist es durchaus möglich, daß Offb. 14.4 symbolisch von der Gemeinde Jesu zu verstehen ist. Es gibt eine große Zahl von Stellen, die - wie etwa Paulus in 2. Kor, 11, 2 - die Gemeinde „einer reinen Jungfrau“ vergleichen. Schon oben konnten wir uns an dem Beispiel von Mal. 3 deutlich machen, daß manchmal schwer herauszufinden ist, ob eine Stelle bildlich oder wörtlich zu verstehen sei. Man soll in solchen Fällen nicht in einen Streit eintreten, der doch vergeblich wäre, sondern muß sich klarmachen, daß auch unsere Auslegung Stückwerk ist. Es gehört zur Knechtsgestalt, zur Menschlichkeit der Bibel, daß es Stellen gibt, bei denen wir nicht mehr mit völliger Bestimmtheit feststellen können, welches die Meinung des Apostels oder Propheten war.

c) Es geht nicht um Abstraktes, sondern vielmehr um Konkretes

Für alle Bilder der Offenbarung gilt aber auch das andere: Sie dürfen nicht spiritualisiert, vergeistigt werden, als ob sie nur eine Idee verkörpern. Wir finden z.B. über dem Eingang vieler Gerichtsgebäude eine Frauengestalt abgebildet, die eine Waage in der Hand hält. Diese Bilder stellen die Idee der Gerechtigkeit dar, d. h. einen Gedanken; sie müssen geistig verstanden werden.

Ganz anders ist es mit den Bildern der Offenbarung. Auch wenn sie bildlich zu verstehen sind, meinen sie nicht etwas Abstraktes, Unbestimmtes, Geistiges, Allgemeines, sondern etwas Konkretes, Bestimmtes, Besonderes. Hinter ihren Bildern stehen tatsächliche Wirklichkeiten, eine reale Welt, auch wo diese Welt unsichtbar ist - nicht nur Gedanken und Phantasien. Wenn die vier Tiere oben als bildliche Darstellungen von Schöpfungsmächten Gottes, die die ganze Schöpfung repräsentieren, gedeutet wurden, dann darf dies nicht so mißverstanden werden, als seien sie nur Symbole für Gedankengebilde. Hier ist nicht „ideal“ gesprochen, sondern real.

Dies muß betont werden, weil viele Ausleger die Bilder rein gedanklich verstehen. Es ist z. B. in Offb. 8 eine falsche Spiritualisierung, wenn alles, was nach den „Posaunen“ kommt, rein symbolisch genommen wird (Hagel, Feuer, Fackel, Wasser, Quellen, Wermut, Stern). Gerade an solchen Stellen freilich die Scheidung zwischen Symbol und Sache sehr schwer.

Zum Verständnis kann uns vielleicht eine Stelle wie Joh. 4 geben, wo Jesus mit der Frau zu sprechen beginnt. Er fängt das Gespräch an mit dem Trinkwasser, läßt es dann aber auf einmal überspringen auf das Lebenswasser. Beides hängt miteinander zusammen. Die äußere und innere Not dieser Welt steht in Beziehung. Jesus fängt mit dem äußerlichen Durst an, nicht um ein Symbol zu bringen, sondern weil er selbst Durst hat und verspürt, welche Not der Menschheit solche äußerlichen Entbehrungen bereiten.

So ist sicher auch in den Gesichtern von Offb. 8 das Äußere und Innere nicht zu trennen. Es ist auch an kosmische Weltennöte sichtbarer Art gedacht. Aber diese kosmischen Nöte bringen in der Geisteswelt dämonische Kämpfe und Nöte mit sich. Wenn z. B. das Wasser bitter wird, dann wird auch der Geist bitter. Der Mensch ist weitgehend an die äußerlichen Verhältnisse verklavt. Ein bekanntes Beispiel dafür ist der Zusammenhang zwischen den sozialistischen Geistesbewegungen und sozialen Nöten äußerer Art. Man wird also jene Weissagungen wohl bildlich verstehen können, aber nicht nur geistig. Es wird nicht der Absicht des Propheten entsprechen, wenn moderne Ausleger z. B. die „Heuschrecken“ in Offb. 9 und ihr Aussehen rein geistig deuten, als seien sie nur Bilder des Geistes, der sich rein geistlich deuten, als seien sie nur Bilder des Geistes, der sich breitmachen wird. Auf der anderen Seite wird man die Erfüllung dieses Bildes sich kaum ganz buchstäblich vorstellen müssen. Zwar wissen wir nicht, inwieweit Gott die Weissagung dieser kriegerischen Riesenheuschrecken, die mit richtigen Heuschrecken so wenig zu tun haben, noch überraschend wörtlich erfüllen will. Aber sie ist ja eine Erneuerung

von Joel 1 und 2, wo schon in dem Bilde einer richtigen Heuschreckenplage das göttliche Endgericht geschaut und dargestellt wurde. Sicherlich dürfen wir in dem Gemälde von Offb. 9 eine Darstellung der unbekanntenen Möglichkeiten Gottes sehen. Ebenso wie Johannes nicht an ferne, phantastische Dinge dachte, als er seine Gesichte niederschrieb, sondern an reale Möglichkeiten, die schnell hereinbrechen konnten, so werden auch wir die Frage stellen dürfen, ob jenes Gemälde nicht von Dingen redet, die wir miterleben, ob nicht die Posaunen schon begonnen haben zu ertönen (Offb. 8.0; 9, 1), ohne daß sie im Lärm der Welt von jedermann gehört würden. Es mag vielleicht mehr als ehe abgegriffene Redewendung sein, wenn in unserer Zeit gelegentlich von „apokalyptischen“ Erlebnissen gesprochen wird.

6.) Die Auslegung der Offenbarung

a) Halt und Hilfe

Jede Weissagung - so sagen wir - hat ihren „Augenpunkt“, d. h. sie gruppiert sich um ihre jeweilige Zeit, wie ein Gemälde um seinen Zentralpunkt. Daran müssen wir lernen, wie wir auszulegen haben. Nur dort wird die Offenbarung recht verstanden werden, wo sie aufgenommen wird als Rede des Herrn, der im ersten Jahrhundert ein Lebendiger war und heute ein Lebendiger ist. Ob wir nun die Stelle von den vier Reitern, von den Posaunen oder vom Tier, von Babylon, vom Tausendjährigen Reich oder vom neuen Jerusalem behandeln wollen - wenn wir nicht "das Kränzlein" des Gebetes (Luther) um sie winden können, dann sollen wir sie liegenlassen und weiterlesen; sie geht uns dann nichts an.

Unser Glaube ist nicht eine Summe von Vermutungen, die durch die Offenbarung vermehrt werden sollen; sondern er ist ein Treueverhältnis, eine durch innere Überführung geschaffene Gewissheit, ein Vater-Sohn-Verhältnis, das aber gebrochen werden kann, wie der Ehebrecher seine Ehe bricht. Wenn der Glaubende der Versuchung erliegt!, Für solche Versuchung ist die Offenbarung einst geschrieben; in solcher Versuchung soll ihre Auslegung heute Halt geben. Darum darf dies Buch nicht verstanden werden nur als ein Wort für „damals“ oder für „kommende Zeiten“, sondern als ein Wort, aus dem wir den Herrn der Zeiten kennenlernen.

Mose (5. Mose 30. 14) und Paulus (Römer 10, 8) sagen uns: Es ist das Wort gar nahe bei dir. Damit meinen sie nicht nur, daß wir es leicht erreichen können, sondern daß es uns naheückt und uns dringend angeht.

Wer das begreift, wird jene müßigen Fragen, die so oft eine fruchtbare Auslegung hemmen, gerne beiseitestellen. Er wird nicht fragen, wann der Antichrist kommt, welche äußeren Kennzeichen er trägt, ob er gar möglicherweise schon unerkannt sein Wesen treibt, ob er einstmals für die Gemeinde erkennbar sein wird. Das sind alles Fragen, auf die es in Offb. 13 wenig ankommt.

Wenn dort gesagt wird (V. 16 und 17), daß „die Kleinen und Großen, die Reichen und Armen, die Freien und Knechte“ ohne Ausnahme ihr Gewissen preisgeben um ihres Lebensunterhaltes willen, dann richtet sich der Prophet nicht an die Neugier, sondern an das Gewissen. Das geht jeden an, der Angst davor hat, um seines Gewissens willen gegen den Strom zu schwimmen, und in Versuchung steht, um seiner Nahrung willen seinen Glauben zu verleugnen.

Freiwillig wird jenes "Malzeichen" angenommen; d. h. jeder einzelne hat sich selbst zu entscheiden und kann sich nicht damit entschuldigen, daß ihn berufliche Gründe "zwängen", untreu zu werden. Nach V. 14 entbinden auch wunderbare Erfolge, die ein schnelles Urteil bestimmen könnten, nicht davon, das Urteil vor dem Gewissen zu prüfen.

So ließen sich zahlreiche Beispiele anführen, an denen deutlich wird, wie uns in der Offenbarung das Wort naheücken kann, auch wenn die Weissagung uns kein lückenloses Zukunftsbild vermittelt und uns bruchstückartig erscheint. Wann und wie Gott die endgültige und eigentliche Erfüllung senden will, ist uns vielfach unergründlich. Aber wir lernen genug, wenn wir die Weissagungen zu den Dingen sprechen lassen, die wir miterleben.

So dürfen wir bei Offb. 6, 5 und 6 an Hungersnöte unseres Jahrhunderts denken, bei Offb. 6, 9 an die Tatsache, daß kein Jahrhundert so viele Menschen für das Evangelium hat sterben sehen wie das unsrige in den bis jetzt schon vergangenen Jahrzehnten.

Offb. 7, 10 stellt uns vor die Frage, ob wir - wie Zinzendorf sagt - „Gemeinschaft mit der oberen

Schar" haben.

Das Bild in Offb. 8, 9 läßt uns einen Blick tun hinter die Kulissen der Weltgeschichte, dorthin, wo für so viele Menschen unlösbare „Warum“-Fragen aufsteigen. Wir erinnern uns dabei etwa auch der Toten des Meeres, die der blutige Krieg fordert.

Oder wenn uns gerade im Blick auf den Krieg die Frage bewegt, ob er ein Gericht Gottes sein könne oder nicht, so erhalten wir aus Stellen wie Offb. 16, 1-4 eine deutliche Antwort.

Es müssen weiterhin alle Auslegungen vermieden werden, die uns hindern könnten zu glauben, was Johannes geglaubt hat: daß Jesus bald wiederkommt, und zu beten, wie Johannes gebetet hat: „Amen, ja komm, Herr Jesu!“ (Off. 22, 7.10.12. 20).

Es muß Raum bleiben für eine herzliche Erwartung der Wiederkunft. Ein eschatologischer Kalender darf sie nicht in weite Ferne schieben. Paulus sagt (1. Kor. 7, 29-31): „Die Zeit ist kurz. Die da Weiber haben, daß sie seien, als hätten sie keine; und die da weinen, als weinten sie nicht; und die sich freuen, als freuten sie sich nicht; und die da kaufen, als besäßen sie es nicht; und die diese Welt gebrauchen, daß sie dieselbe nicht mißbrauchen; denn das Wesen dieser Welt vergeht.“

Das Wort, das Paulus gebraucht, wo Luther „kurz“ übersetzt, bedeutet - wörtlich übersetzt - „zusammengeschoben“. darf dabei an Aussprüche Jesu denken, wie etwa Joh. 12, 31: „Jetzt geht das Gericht über die Welt; nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden.“

Indem Jesus ans Kreuz geht, hat er einen Durchblick, gibt er einen Querschnitt durch alle Zeiten hindurch. Alle zeitlichen Entfernungen verlieren ihre Bedeutung, werden ein Geringes, so daß man sie ganz überschauen kann. „Jetzt“, „nun“ entscheidet sich ihr Schicksal.

In einem naiven Bilde gesagt: Die Zeit ist nun überraschend „zusammengeschoben“ - wie eine Harmonika. Was unabsehbar erschien, ist übersehbar geworden. Die endlose Kette der Jahre ist begrenzt worden, indem sich ein Ziel und Ende gezeigt hat. Aber nun ist es allein Gottes Sache, wie lange er diese „Harmonika“ dehnen und hinziehen will.

b) Fleißige Schriftforschung

Ein moderner Schriftausleger, der dazu rät, bei der Auslegung der Phantasie etwas Spielraum zu geben und dies selbst reichlich tut, gebraucht das Bild von einem Mosaik: Die einzelnen Weissagungen der Bibel seien wie viele kleine Steinchen, die zu einem großen Mosaik zusammengetragen werden müßten. Dieser Gedanke ist nicht richtig.

Gott wird seine Absicht gehabt haben, wenn er das Ganze seines Planes uns nur in vielen kleinen Bruchstücken übergab. Nun sollen wir zwar alle diese Teile in Ehrfurcht aus Gottes Hand nehmen, sie alle gründlich beachten und betrachten. Aber wir sollen nicht den Versuch machen, zusammenzulegen, was Gott entfaltet hat. Das „System“ unserer Erkenntnis ist die Bibel selbst in ihrer Mannigfaltigkeit. Wir dürfen uns nicht über sie erheben und uns bemühen, ein System zu machen, das klarer und übersichtlicher werden soll. Was Gott uns bruchstückweise sagt, können wir nicht systemweise sagen.

Gar leicht wird man dort, wo man alles in Einklang bringen und überschauen möchte, gerade die wichtigsten Stellen willkürlich beiseitelassen oder übersehen. Wir dürfen daran denken, wie die Schriftgelehrten zu Jesu Zeiten zwar ihr Schema und System hatten, aber Jes. 53 völlig vergaßen.

Auch unterscheidet sich alle biblische Weissagung von den zahlreichen außerbiblichen Apokalypsen dadurch, daß die letzteren viel, viel mehr zu wissen vorgaben. Sie entwickelten eine blühende Phantasie, besonders über einzelne Fragen wie etwa das Tausendjährige Reich. Von da aus kann man sich nur wundern, wie unendlich wenig die Offenbarung und die Bibel überhaupt sagen und wie bescheiden die Propheten waren. Bei dieser Bescheidenheit müssen wir in die Lehre gehen.

Die vergleichende Schriftforschung, die wir treiben sollen, darf nicht dazu dienen, unsere Phantasie zur Ausfüllung der Lücken anzureizen, die wir in den Weissagungen finden, sondern soll helfen, sie einzudämmen und zu begrenzen.

Es wird bei der Wiederkunft ebenso gehen wie bei dem ersten Kommen Jesu: Jesus kam zu denen, denen das Alte Testament zu einem bescheidenen, für Gott geöffneten Warten verholfen hatte, nicht zu denen, die sich klüger vorkamen als andere und über den Ablauf der Zeit

"Bescheid wußten".

Wer nicht loskommt von chronologischen Berechnungen, möge sich den großen Theologen Bengel zum Vorbild nehmen. Auch er glaubte, eine Jahreszahl von der Bibel aus erschließen zu müssen. Er hat sich dabei sehr geirrt. Seltsamerweise wurden die Nachkommen vieler Württemberger, die auf Grund seiner Berechnungen um 1800 nach Osteuropa gezogen waren, um dem Antichrist zu entgehen, in der Zeit nach dem Weltkrieg als erste von den Nöten antichristlicher Verfolgung erreicht. Aber er bleibt vorbildlich in der Haltung, die er dabei einnahm, und zwar in doppelter Hinsicht: Er hat keinen seiner Abschnitte in seiner Auslegung der Offenbarung abgeschlossen ohne ein Gebot, durch das der Leser persönlich vor Gottes Angesicht gestellt wird. Und er hat an vielen Stellen des letzten Buches der Bibel ein Trostwort gefunden für die Gemeinde seiner Zeit, insbesondere im Blick auf die Verfolgungen der Hugenotten in Frankreich, die er miterlebte.

Bezeichnend für seine Bescheidenheit sind folgende Sätze, die er in seinen „Reden über die Offenbarung“ schreibt: „Was Gott uns vorlegt, das sollen wir ohn Ausnahm anhören: und was uns nicht eröffnet ist, das sollen wir demütiglich auf sich beruhen lassen. Also geht man fein sicher einher zwischen dem Fürwitz und der Verschmähung, da die Menschen sonst das eine Mal zu nachlässig sind, und manche gute Lehre von sich abweisen, das andere Mal aber der eigenwilligen Begierde alles zu wissen nachhängen.“

c) Offenbarung Jesu

Wenn Jesus im letzten Buch der Bibel seinen Knechten gezeigt hat, „was in der Kürze geschehen soll“ (Offb. 1, 1), dann hatte dies den Zweck, „ein Zeugnis von Jesu Christo“ (Kap. 1,2) zu geben. Die eigentliche Absicht ist, vor der Gemeinde zu enthüllen, was für einen Herrn sie hat. Man sollte darum bei jeder Auslegung fragen, ob sie dazu dient, daß der Herr Jesus angebetet wird. Es gibt wahrsagerische Auslegungen, die dazu dienen, daß der Prediger, der sie mündlich oder schriftlich darbietet "angebetet" wird. Solche Auslegungen sind falsch, selbst dann, wenn etwas von dem eintritt, was sie vorausgesagt haben.

Es muß in diesem Zusammenhang auch ein Wort gesagt werden über die Redewendung, die man sehr oft hören kann, daß man die "Zeichen der Zeit" deuten müsse. Man glaubt weithin, diese Forderung könne biblisch begründet werden. An der betreffenden Stelle (Matth. 18.0) redet Jesus aber nicht ganz allgemein von Zeichen "der Zeit", sondern von Zeichen "dieser Zeit" und denkt dabei offenbar an seine Zeit, die messianische Zeit, in der der Ruf erschallt: "Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen." Er macht an dies Pharisäern den Vorwurf, daß sie nicht merken, wie jetzt die messianische Zeit beginnt (vgl. Matth. 11, 5 und Luk. 4.21). daß sie nicht merken, wer der rechte Messias ist. Auf ihn kommt alles an.

Schlatter erzählt in seinem Buche „Erlebtes“ zwei Elebnissen, die sich fein ergänzen. Nach dem ersten Todesfall in der Familie, den sie als Kinder miterlebten, seien sie von ihren Eltern um die Bibel versammelt worden, um mit ihnen gemeinsam die beiden letzten Kapitel der Bibel zu lesen, bei ihnen ganz besonders Jesu Macht über den Tod erweisen habe.

Andererseits berichtet Schlatter, wie sein Vater auf dem Sterbebett, als man ihn mit dem Gedanken an die „goldenen Gassen trösten wollte es wagte zu sagen, dass er von solchem „Plunder“ - er meinte das Gold - nichts mehr wissen wollte, sondern nur noch die Gemeinschaft mit seinem himmlischen Herrn beehrte.

Die erste Erzählung zeigt, wie die herrlichen Bilder der Offenbarung ein Weg zum Herrn Jesus sein können. Die zweite zeigt, daß die Herrlichkeit der Bilder nicht die Herrlichkeit des Herrn selbst ersetzen kann.

Eine äußerliche Beobachtung kann uns in das „Allerheiligste“ der Offenbarung führen. Neunundzwanzigmal redet dies Buch vom „Lamm“, achtundzwanzigmal ist damit Jesus, der Herr gemeint, einmal jenes „Tier“ aus Offb. 13, 11, das dem Antichrist behilflich ist. Es sieht dem Herrn Jesus ähnlich, d. h. es ahmt ihn in vielem nach, gebraucht seine Worte; das ist ihm möglich, weil es wie der Herr hauptsächlich durch das Wort wirkt.

Das „Lamm“ also ist Jesus, Jesus der Gekreuzigte, das Lamm, das der Welt Sünde trägt. An vier Stellen ist noch besonders gesagt, daß Johannes das Lamm als ein „erwürgtes“ schaut, d. h. es ist im Bilde am Halse der Opferschnitt in seinen Narben noch zu sehen.

In der Zeit, in der der aufblühende Kaiserkultus und die damit geforderte Menschenvergötterung die noch junge Christenheit von allen Seiten tödlich bedrohte, bringt Johannes die triumphierende Botschaft, dass das Lamm den Sieg errungen hat. Das Ziel ist nicht, dass alles zum "Teufel" geht, sondern dass alle Knie sich mit den himmlisch daß alles „zum Teufel geht“, sondern daß alle Knie sich mit den himmlischen Heerscharen vor dem Lamm beugen, dem König aller Könige. Das Lamm löst die Geheimnisse der Welt, es besiegt die feindlichen Mächte, es hält Gericht und vereinigt sich schließlich mit seiner Gemeinde, um die neue Welt zu bringen.

Gott bringt der Welt nicht eher Ruhe, als bis der Mensch, den er zu seinem Ebenbilde geschaffen hat, zu ihm zurückgekehrt ist. Der Mensch aber wird letztlich niemals erlöst werden durch eine Änderung seiner Verhältnisse, sondern allein durch „das Blut des Lammes“, durch das Kreuz von Golgatha, durch das ihm Versöhnung und Zugang zum Throne Gottes gegeben werden.

Die Offenbarung weist keinen anderen Weg als die Evangelien zu Gott sondern sie weist mit andern Mitteln auf denselben einen neuen und lebendigen Weg, den auch die Evangelien zeigen: den Weg der über Golgatha führt, der durch das Lamm" eröffnet wurde.

Ihn zu finden und zu erkennen, ist das Ziel, zu dem uns auch das letzte Buch der Bibel führen will.